

~~Science~~
~~A~~

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1896.

München

Verlag der K. Akademie

1897.

In Commission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

302640
8 34

Das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792.

Von K. Th. Heigel.

(Vorgetragen am 4. Juli.)

Am 25. Juli 1792 erliess Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, dem der Oberbefehl über die zum Einmarsch in Frankreich bestimmten preussischen und österreichischen Truppen übertragen war, einen Aufruf an die Franzosen.¹⁾ Nicht gegen Frankreich, so wird erklärt, richte sich der Angriff der deutschen Armeen, nicht eine Schmälerung des französischen Gebiets werde beabsichtigt, sondern nur die Wiederaufrichtung des legitimen Thrones und der gesetzlichen Macht. Deshalb sollten alle Besonnenen und Gutgesinnten sich an die Befreier anschliessen, insbesondere die Nationalgarden in der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe ihre wichtigste Aufgabe sehen. Wer sich aber weigere, zur Wiederherstellung der Ordnung die Hand zu bieten, soll als Rebell angesehen und zur Strafe gezogen werden. Die Mitglieder der Nationalversammlung, der Munizipalitäten, der Nationalgarde sind mit Leib und Leben für jedes unziemliche Vorgehen gegen die königliche Familie verantwortlich. „Endlich soll sich die Stadt Paris mit allen Einwohnern ohne Unterschied sogleich und ohne Zögern dem Könige unterwerfen, ihn in volle Freiheit setzen und dadurch

¹⁾ Déclaration de Son Altesse le duc régnant de Brunswick-Lunebourg, commandant les armées combinées de SS. M. M. l'empereur et le roi de Prusse, adressée aux habitants de la France; Buchez et Roux, Histoire parlementaire de la révolution Française, XVI, 276.

ihm und der ganzen königlichen Familie die Achtung und Ehrfurcht, welche durch Natur- und Völkerrecht den Unterthanen gegen ihre Landesherrn zur Pflicht gemacht wird, beweisen. Daher machen Ihre Majestaeten der Kaiser und der König alle Mitglieder der Nationalversammlung, der Behörden des Departements, des Distrikts, der Munizipalität und der Pariser Nationalgarde, die Friedensrichter und Alle und Jeden, die es angeht, für alle Vorkommnisse mit ihrem Leben verantwortlich, auf dass nach Königsrecht ohne Hoffnung auf Begnadigung gegen sie verfahren werde. Ihre Majestaeten erklären auch bei Ihrem kaiserlichen und königlichen Wort: wenn das Tuileriens Schloss noch einmal gestürmt oder der geringsten Gewaltthat ausgesetzt oder wenn dem Könige, der Königin oder einem andren Mitglied der königlichen Familie die mindeste Beleidigung zugefügt werden sollte, wenn nicht sofort für ihre Sicherheit und Freiheit die sorgfältigsten Massnahmen getroffen würden, so wollen Ihre Majestaeten zu ewigem Andenken dafür eine exemplarische Strafe verhängen, die Stadt Paris einem militärischen Strafgericht und gänzlicher Zerstörung preisgeben und die widerspänstigen, solcher Frevelthat schuldigen Einwohner der furchtbarsten Rache ausliefern“ (Artikel 8). Dagegen soll den Parisern, wenn sie sich schleunig unterwerfen würden, beim Könige Verzeihung ausgewirkt und für die Sicherstellung von Personen und Eigentum Sorge getragen werden.

Das Manifest trägt das Datum: 25. Juli. Am 28. Juli verbreitete sich die erste Kunde in Paris. Am 3. August wurde es durch eine Botschaft des Königs in der Nationalversammlung bekannt gegeben.

Aus diesen Daten erklärt sich die Bedeutung des Schriftstückes: es fällt zwischen den 20. Juni, an welchem der König in den Tuileries bedroht worden war, und dem 10. August, der den König zum Gefangenen seines Volkes machte. Unzweifelhaft ist das Manifest durch die schmachvollen Auftritte am 20. Juni veranlasst oder doch beeinflusst worden, und ebenso steht fest, dass die Bekanntmachung des Aufrufes, der als Beleidigung der Nation aufgefasst werden musste, den Sturz des

Thrones beschleunigt hat. Den Funken, der ins Pulverfass fiel, nennt Michelet das Manifest. Mortimer-Ternaux beklagt, dass mit diesem Schriftstück den Gegnern des Thrones ein furchtbares Beweisstück in die Hände gespielt und dadurch das Verderben des unglücklichen Königs beschleunigt wurde. Sorel nennt das Manifest „berühmt in der Geschichte der diplomatischen Unverschämtheiten.“ Sogar der in seinem Urtheil immer gemässigte Chuquet versichert, dass an der unermesslich schädlichen Wirkung der unbesonnenen Herausforderung nicht zu zweifeln sei.

Auch auf deutscher Seite wurde das Schriftstück ungünstig beurteilt. Minutoli erklärt, es zeuge von „gänzlicher Unkunde der in Frankreich herrschenden Nationalstimmung.“¹⁾ Ranke spricht von dem „durch seine Drohungen berüchtigten Manifest.“ Noch entschiedener verurteilt Häusser die in dem Aufruf kundgegebene, unzeitige Ueberhebung. „Es ist gewiss, solche und schlimmere Drohungen haben die Franzosen aller Parteien, die Jacobiner, wie Bonaparte, bei passendem Anlasse unzählige erscheinen lassen, aber sie haben nie die Lächerlichkeit begangen, zu drohen, wo ihnen die Macht der Vollziehung fehlte.“ Ebenso bedauert Sybel die „masslose Steigerung aller Drohungen, so

¹⁾ Minutoli betont übrigens gegenüber französischen Angriffen auf die „Vandalentaktik der Preussen“, dass die unklugen Drohungen keinesfalls ernst gemeint waren. „Wozu sollten diese Drohungen führen, falls man solche aus Mangel an Kraft oder aus Humanität nicht ins Leben rufen konnte oder wollte? Dass man ersteres mit einer so geringen Truppenmacht und bei der so grossen Aufregung der Gemüther in einer Stadt, wie Paris, wohl nicht, ohne sich selbst der grössten Gefahr der Selbstvernichtung preiszugeben, würde haben ausführen können, werden wohl alle Diejenigen, welche diese Metropole kennen, dem Referenten gerne einräumen, und dass man das letztere aus Menschlichkeit nicht wollte, geht aus den beiden Vorgängen zu Ametz und Verdun hervor, in welchem ersten Orte der Pfarrer sich zur Wehr setzte und einem Husarenunteroffizier durch die Backen schoss, im zweiten Platze aber ein Husarenoffizier auf der Strasse durch einen aus dem Fenster gefallenen Schuss getödtet wurde, ohne dass man deshalb Regress an diesen beiden Orten nahm.“ (Militärische Erinnerungen aus dem Tagebuche des Generalleutenants von Minutoli, 19).

dass der Mangel jeglicher Würde nicht einschüchtern, sondern nur erbittern konnte.“

Die verhängnisvolle Wichtigkeit des Schriftstücks wurde nie und von Niemand angezweifelt, dagegen gingen in der Frage, wer dafür verantwortlich zu machen sei, die Ansichten auseinander.

Schon bald nach der Veröffentlichung war ein Gerücht verbreitet, der Herzog von Braunschweig habe das Schriftstück nur unterzeichnet, aber weder selbst verfasst, noch angestiftet. Alle Welt sei überzeugt, schrieb schon 1793 der bekannte Abenteuerer Laukhard, der 1792 als Soldat nach Frankreich mitgezogen war und sich in Landau mit einem französisch gesinnten Bürger Brion über das Manifest unterhalten hatte, dass ein so unverständiges Machwerk, das „eine der Hauptursachen geworden ist an dem Verfall des Königtums in Frankreich, an dem Unglück der preussischen Armee und an dem Tode des unglücklichen Louis Capet und seiner Familie,“ nicht dem aufgeklärten Herzog von Braunschweig in die Schuhe geschoben werden dürfe; der barsche Ton der Schrift lasse deutlich erkennen, dass sie von keinem Anderen als dem famosen Gönner des Grafen Artois, Herrn von Calonne, verfasst worden sei.¹⁾ Auch ein nach der Niederlage der Deutschen im ersten Koalitionskrieg unter dem Pseudonym Löwenzahn erschienenenes, radikales Pamphlet „Geheime Staatsnachrichten und Enthüllungen“ berichtet, dass dem Herzog von Braunschweig bei Abfassung des Manifests, „wodurch er noch ewig in der Geschichte just nicht auf die rühmlichste Weise paradiren wird,“ „Schurke Calonne vorgearbeitet haben soll.“²⁾ 1793 erschienen, aus dem Französischen übersetzt, „Zwey Briefe eines Franzosen an den Herzog von Braun-

¹⁾ F. C. Laukhard, Magisters der Philosophie und jetzt Lehrers der älteren und neueren Sprachen auf der Universität Halle Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben (1793), III, 22.

²⁾ Geheime Staatsnachrichten und Enthüllungen der Kabalen, welche in den Kabinetten der Grossen in Ansehung des französischen Krieges begangen worden sind, von einem Weltbürger (Gedruckt in Köln unter französischem Schutz), 68.

schweig über den unglücklichen Feldzug nach Frankreich.“ Der Verfasser — es ist der Italiener Gorani —, der von sich selbst versichert, dass er „weder ein Deutscher, noch ein Franzose, weder Demokrat, noch Aristokrat,“ mithin, da er „zu keiner Parthey zähle, die Gegenstände ohne Leidenschaft ansehe,“ der aber offenbar zur extremen Umsturzpartei gehört, hält das Manifest für ein Machwerk französischer Höflinge. „Das Manifest scheint mir nicht von Ihnen zu seyn, gnädigster Herr! Es scheint mir weder der Politik, noch den Umständen, noch der Würde des aufgeklärtesten Fürsten von Deutschland, ja von ganz Europa zu entsprechen, und ich glaube fast, dass es sich von den an sonderbaren Einfällen so fruchtbaren Köpfen der Thuilleries herschreibe“. ¹⁾ Es sei zu bedauern, dass der edle Herzog zu unedler Beleidigung der französischen Nation seinen Namen hergegeben habe, verführt von den Emigranten, „deren Unwissenheit, Immoralität, Ausschweifung jeder Art und vorzüglich wegwerfender Stolz gegen jeden Ausländer allgemein bekannt sind.“ Auch von einem „alten Stabsoffizier“ der französischen Armee, Baron Gay de Vernon, wird das Manifest als Emigrantenmache angesehen. „Wie konnte nur der Herzog von Braunschweig, der mit Leib und Seele Soldat war und mit Recht für den ersten Heerführer Europas galt, seinen Namen unter eine solche Schmähschrift setzen!“ ²⁾

Eingehender wurde die Frage, wer als der eigentliche Urheber des vielgenannten Schriftstücks zu gelten habe, von einem scheinbar eingeweihten Gewährsmann, dem ersten Biographen des Herzogs, dem braunschweigischen Hofrat und Canonikus Pockels, behandelt. ³⁾ Er sei, erklärt Pockels selbst, im Stande, zum Erstenmal die volle Wahrheit über das „noch immer so

¹⁾ Zwey Briefe eines Franzosen an den Herzog von Braunschweig über den unglücklichen Feldzug nach Frankreich (Aus d. Franz. 1793), 2.

²⁾ Gay de Vernon, Mémoire sur les opérations militaires des généraux en chef Custine et Houchard pendant les années 1792 et 1793, par le baron Gay de Vernon, 26.

³⁾ Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, ein biographisches Gemälde (1809), 198.

einseitig und ungünstig beurteilte“ Manifest zu enthüllen. „Man hat es nicht begreifen wollen, wie ein so aufgeklärter, hochgebildeter und humaner Feldherr sich einer so drohenden und donnernden Sprache bedienen und glauben konnte, durch diese Sprache einer damahls für ihre Freiheit so exaltirten Nation Furcht einzujagen.“ Wer den Herzog gekannt habe, werde nie an dessen Autorschaft geglaubt haben; überdies habe Karl Wilhelm selbst das Manifest „mehrmals das unselige oder auch mit noch gehässigeren Ausdrücken benannt.“ Aus welchem anderen Kreise hätten so masslose, ungelegene Drohungen kommen können, als aus „dem Schlupfwinkel der erbitterten und stolzen Emigranten, welche zuerst durch ihre vielfachen Exklamationen die deutschen Fürsten zum Kriege gegen Frankreich aufreizten?“ „Die ganze Drohung (mit der Einäscherung der Stadt Paris) ist nach allen ihren Ansichten, ihre tiefe Unsittlichkeit ungerechnet, so seltsam, dass sie weder aus Wien, noch Berlin, noch aus Braunschweig herkommen konnte und den alliirten Mächten erst dann in ihrer letzten Form bekannt wurde, als sie die französische Presse verlassen hatte.“ Allerdings sei dem Herzog aus Emigrantenkreisen ein Entwurf vorgelegt worden, aber er habe sich geweigert, zu so schroffer Herausforderung der französischen Nation seinen Namen zu geben. „Das muss nur erbittern!“ habe er mehrmals wiederholt. „Die Emigrirten widersprachen ihm nicht, man hörte aber auch seine Gründe nicht, und so wurde das Manifest wider seinen Willen in jener Form abgedruckt. Man hatte ihn darüber nicht weiter befragt, und man hatte es ihm mit seiner Unterschrift so gedruckt zugesendet, wie wir es besitzen. Die Sache war nun nicht mehr zu ändern, die unglückliche Schrift war in den Händen des Publikums, aber man weiss auch, dass von dieser Zeit an die grosse und gerechte Unzufriedenheit des Herzogs mit der ganzen Einleitung der Dinge aufing und durch die erdichteten Vorspiegelungen der Emigrirten täglich zunehmen musste. Der Herzog war gegen den ersten Entwurf des Manifestes so aufgebracht, dass er ihn zerriss.“¹⁾ Mit der

¹⁾ Karl Wilhelm Ferdinand etc., 203.

Darstellung Pockels hängt die bekannteste Erzählung des Herganges in den „Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines Staatsmannes“ zusammen.¹⁾ Wie Ranke und Sorel nachgewiesen haben,²⁾ bietet dieses umfangreiche, in den Jahren 1828 bis 1838 erschienene Werk, das anfänglich sogar dem preussischen Staatskanzler Fürsten Hardenberg zugeschrieben worden war, gar keine originalen Mitteilungen, sondern ist nur eine von den Publicisten Schubart und Beauchamp gemeinsam zu recht gemachte Kompilation. Offenbar haben die Herausgeber den Bericht Pockels benützt, aber aus einer uns unbekannten Quelle ergänzende Mitteilungen über den Anteil der preussischen und österreichischen Staatsmänner, die nach Pockels Angabe mit der Sache gar nichts zu thun gehabt hätten, damit verbunden. Der angebliche „Staatsmann“ weiss über die Herkunft des Aktenstückes Folgendes zu erzählen:

Die Minister des Kaisers und des Königs von Preussen, die sich aus Anlass der Krönung Franz' II. in Frankfurt befanden, hielten für zweckmässig, dass dem Einmarsch der Verbündeten in Frankreich ein Aufruf an die Bevölkerung vorausgehen sollte, wussten aber nicht recht, welche Gestalt demselben zu geben wäre. „Man war des Glaubens, dass er in energischem, drohendem Tone abgefasst sein müsse; da die Pariser Umsturzmänner den Versuch gemacht hatten, den Schrecken auf die königliche Familie und die königstreue Partei wirken zu lassen, so glaubte man einen nützlichen Gegenschlag auszuführen, wenn man den Verwegenen, deren Rücksichtslosigkeit unterschätzt wurde, mit Vergeltung drohte und heilsamen Schrecken einflösste.“ Angesichts dieser Unschlüssigkeit im

¹⁾ Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état sur les causes secrètes, qui ont déterminé la politique des cabinets dans la guerre de révolution depuis 1792 jusqu'en 1815 (Paris 1828—1838), I, 404.

²⁾ Ranke, Bemerkung über die Mémoires Tirés des papiers d'un homme d'état, Hist.-polit. Zeitschr., II, 52. — A. Sorel, Revue historique, IX, (1877), 490. — In der unkritischen Kompilation von A. Michiels, L'invasion Prussienne en 1792 et ses consequences, (1880), 285, figuriren trotzdem die Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état wieder als Werk Hardenbergs.

deutschen Lager erbot sich auf Anregung Calonne's ein Emigrant, Herr von Limon, früher Finanzdirektor des Herzogs von Orleans, seit Kurzem aber ein feuriger Anhänger der königlichen Sache, zur Abfassung eines Manifests, und die Minister gingen darauf ein. Das von Limon gefertigte Schriftstück wurde sodann in Frankfurt vom Kaiser, etwas später in Mainz vom König von Preussen gebilligt. Andrer Ansicht aber war der Herzog von Braunschweig; er fand das Machwerk abscheulich und hätte es am allerliebsten vernichtet, aber, eingeschüchtert durch die Zustimmung der beiden hohen Potentaten, wagte er nicht, die Unterzeichnung zu verweigern. Immerhin verlangte er erhebliche Abschwächungen, und damit waren auch die beiden Monarchen einverstanden. Der Herzog selbst kam mit den österreichischen Bevollmächtigten, Feldmarschall Lacy, Graf Philipp Cobentzl und Baron Spielmann, sowie mit den preussischen, Minister Graf Schulenburg und Geheimrat Renfner, über wünschenswerte Aenderungen überein. Allein Herr von Limon widersetzte sich so hartnäckig jeder Abschwächung, dass die Minister ihm schliesslich nachgaben. Dem Herzog wurde ein nach seinem Wunsche abgeändertes Exemplar zur Unterschrift vorgelegt, dann aber die berüchtigte Stelle von der Bedrohung der Stadt Paris wieder eingesetzt. Als später der Herzog das gefälschte Dokument in die Hand bekam, riss er es zornig entzwei, doch er konnte den Mut nicht finden, es öffentlich zurückzuweisen. Einem vermutlich in böswilliger Absicht in Diplomaten- und Emigrantenkreisen verbreiteten Gerücht zu Folge hätten die beiden Monarchen den Herzog deshalb genötigt, ein für die Franzosen so schimpfliches Aktenstück zu unterzeichnen, damit er ein für allemal verhindert wäre, den Anerbietungen jener Partei, die ihn auf den französischen Thron erheben wollte, Gehör zu schenken. Das überraschende Gerücht habe eine Art Bestätigung gefunden durch eine Bemerkung, welche der *Moniteur*, also das offizielle Organ der Revolution, an die erste Mitteilung des Manifests geknüpft habe: „Wir sehen darin nur eine auffällige Berichtigung an die Adresse der herrschenden Partei, die so keck war, den Freunden der Ver-

fassung die thörichte Absicht zu unterschieben, den Herrn Herzog von Braunschweig auf den konstitutionellen Thron Frankreichs zu berufen.“

Es ist wohl kaum anzunehmen, dass für den Kaiser und den König von Preussen die Absicht, den Herzog bei den Franzosen unmöglich zu machen, massgebend war. Im Ernst wurde ja die Erhebung eines deutschen Fürsten auf den Lilienthron von keinem Franzosen geplant; höchstens handelte es sich um einen Kniff von ein paar Leuten, die den gefürchteten deutschen Heerführer in Verdacht bringen oder auch nur für sich selbst ein Trinkgeld erlangen wollten.

Einige Punkte im Berichte des „Staatsmannes“ sind, wie wir sehen werden, richtig. Es mag auch der Wahrheit entsprechen, dass Karl Wilhelm, ein warmer Freund der Aufklärung und der französischen Literatur, dessen von Mirabeau gerühmte „Finesse“ an dem brutalen Tone des Manifests Anstoss genommen haben muss, in vertrautem Kreise dasselbe als „unselig“ oder „beklagenswert“ bezeichnet hat. Auch der freilich als Gewährsman nicht unverdächtige preussische Oberst Massenbach erwähnt eine solche Aeussung des Herzogs: „Ich würde gern mein Leben hingeben, wenn ich die Unterzeichnung des Manifests ungeschehen machen könnte!“¹⁾ Ganz gewiss unrichtig ist aber die Fälschungsgeschichte! Brunetière sagt: „Die Anwälte des Braunschweigers haben bei dem Versuch, diese Fabel in die Geschichte einzuschwärzen, nicht beachtet, dass gerade diese eine Bestimmung von der Bedrohung der Stadt Paris recht eigentlich das Manifest ist, und dass Alles, was ihr vorangeht, nur den Zweck hat, auf sie hinzuleiten. Man füge sie ein, und man versteht, welchen natürlichen und patriotischen Zorn das Manifest hervorgerufen hat; man lasse sie weg, und das Manifest hat so zu sagen keinen Inhalt, keine Berechtigung mehr. Alles ist enthalten im Versuch der Einschüchterung der Nationalversammlung und der Kommune von

¹⁾ Massenbach, Memoiren zur Geschichte des preussischen Staats, (1809), I, 236.

Paris, sonst nirgends, und das Gegenteil behaupten wollen, hiesse dem Unverstand des Herzogs von Braunschweig oder der Leichtgläubigkeit des französischen Lesers zu viel zumuten.“¹⁾ Noch ein anderer Umstand lässt die von den *Mémoires d'un homme d'état* aufgetischte Erzählung als Legende erscheinen. Zwei Tage nach dem Manifest vom 25. Juli, am 27., erschien eine zweite, ebenfalls vom Herzog von Braunschweig unterzeichnete Erklärung, welche für den Fall, dass der König aus Paris weggeschleppt würde, alle Städte und Dörfer, die den Durchzug nicht verwehren würden, mit dem Schicksal der Stadt Paris bedrohte.²⁾ Diese Erklärung wurde nach Angabe des preussischen Ministers Schulenburgs von dem im Gefolge des Grafen von Artois befindlichen Grafen von Moustier abgefasst;³⁾ nie ist behauptet worden, dass auch mit ihr Fälschungen vorgenommen worden seien, und doch ist sie nicht weniger scharf und schroff, als der berüchtigte achte Artikel.

Der Herzog von Braunschweig hat das Manifest, so wie es veröffentlicht worden ist, unterzeichnet, daran ist nicht zu zweifeln. Abgesehen von der schuldigen Rücksicht auf Kaiser und König, Karl Wilhelm war zu sehr Soldat, als dass er sich im Augenblick des Einmarsches in Frankreich von philanthropischen Erwägungen oder persönlichen Neigungen hätte leiten lassen.

Wer war aber der Verfasser?

Noch Ranke in seiner 1875 veröffentlichten Schrift über Ursprung und Beginn der Revolutionskriege liess diese Frage offen und glaubte behaupten zu dürfen: „Dass die Emigranten in der Hauptsache Einfluss darauf gehabt hätten, ist niemals nachgewiesen worden.“⁴⁾ Dieses Wort ist um so auffälliger,

¹⁾ Brunetière, *Études sur l'histoire de la révolution*; *Revue politique et littéraire*, 1884, 105.

²⁾ Buchez, *Histoire parlementaire*, XVI, 276.

³⁾ Preussisches geheimes Staatsarchiv. Schriftwechsel des Grafen F. W. v. Schulenburg mit dem Berliner Kabinetministerium vom Juli bis September 1792. Schreiben Schulenburgs d. d. Koblenz, 31. Juli 1792.

⁴⁾ Ranke, *Ursprung und Beginn der Revolutionskriege*, 259.

da damals schon zwei Hauptquellen zur Geschichte des Manifests, aus welchen sich der Einfluss des französischen Hofes, sowie der Emigranten auf die Abfassung in allgemeinen Zügen erkennen lässt, schon vorlagen, die „Mémoires et Correspondances de Mallet du Pan“ und die Publikation von Feuillet de Conches, „Louis XVI., Marie Antoinette et Madame Elisabeth,“ von welcher nur die zwei ersten Bände mit Recht beanstandet worden sind. Vollends nach der 1878 erfolgten Veröffentlichung von Klinkowström „Le comte de Fersen et la cour de France“ würde Ranke an der Auffassung, dass die Emigranten keinen Einfluss geübt hätten, nicht mehr festgehalten haben.

Noch zuverlässigere Kenntniss bieten die im k. geheimen Staatsarchiv zu Berlin verwahrten, zwischen dem preussischen Ministerium und Herrn von Limon gewechselten Briefe, sowohl aus jenen Tagen, da es sich um Abfassung und Verbreitung des Manifests handelte, als auch aus späterer Zeit. Nachdem nämlich Limon, nach seiner Versicherung, nur seiner königstreuen Gesinnung wegen sein ganzes Vermögen verloren hatte, machte er 1796 am preussischen Hofe Anstrengungen, um für seine den verbündeten Monarchen geleisteten Dienste, in erster Reihe für die Abfassung des Manifests, das er jetzt aber nur nach Anleitung der Minister abgefasst und dessen schädliche Folgen er nicht verschuldet haben wollte, eine angemessene Entschädigung zu erlangen. Das Gesuch wurde abgewiesen, da es sich nicht um bestellte Arbeit gehandelt habe. Drei Jahre lang bestürmte Limon den König und die Minister, ohne günstigeren Erfolg zu erzielen. Diese teilweise sehr ausführlichen Briefe von Limon, Schulenburg, Haugwitz u. A. bieten uns eine in die kleinsten Einzelheiten eingehende Darstellung der Vorgänge in Frankfurt und Mainz in den Sommermonaten 1792.

Man hat gesagt, das Manifest sei der getreue Ausdruck des Rachedurstes der Emigranten.¹⁾ Dies ist in gewissem Sinne auch richtig. Schon seit mehr denn einem Jahre bildeten ähnliche Drohungen, wie sie der achte Artikel enthält, das

¹⁾ Brunetière, 105.

ständige Tischgespräch in Brüssel und Koblenz, und nur allzu häufig fanden sie zum Schaden der königlichen Familie ein Echo in den royalistischen Organen.

Allein es wäre ungerecht, wollte man daraus folgern, dass der herausfordernde Ton des Manifests nur auf Rechnung der bramabasirenden Prinzen zu setzen wäre, dass also der Erlass des Manifests gewissermassen einen Sieg der Prinzen über den König bedeutet hätte, weil dieser mit so drohender Sprache fremder Mächte nicht einverstanden gewesen wäre.

Der Erlass eines Manifests von Seite der deutschen Mächte beschäftigte das königliche Paar schon seit geraumer Zeit. Marie Antoinette schickte bald nach der Kriegserklärung am 30. April 1792 dem Grafen Mercy-Argenteau „Ideen, welche die Grundlage des Wiener Manifests bilden sollen.“ Darin war noch keine Drohung enthalten. Die Königin fürchtete offenbar noch nichts für ihre persönliche Sicherheit. Vom König sollte so wenig wie möglich gesprochen und sogar der Schein, dass er des Schutzes bedürftig sei, vermieden werden.¹⁾ Anders aber dachte der König. Schon Anfangs Mai beauftragte er durch Vermittlung des Ministers Bertrand de Molville den Schweizer Publicisten Mallet du Pan mit dem Entwurf zu einem Manifest der Mächte und gab dafür die nötigen Richtpunkte.²⁾ Man hat behauptet, die ablehnende Haltung der deutschen Staatsmänner gegenüber dem Entwurfe des geistvollen, besonnenen Genfers habe über Deutschland und Frankreich so grosses Unheil gebracht. Mit Recht hat aber schon Brunetière darauf hingewiesen, dass die erste Niederschrift Mallets an Strenge und Schärfe dem wirklich ausgegebenen Schriftstück nicht viel nachstand. Mit Nachdruck, heisst es in der königlichen Instruktion für Mallet, ist der Nationalversammlung, den Verwaltungsbehörden, den Ministern, den städtischen Behörden, den einzelnen Bürgern einzuschärfen, dass man sie persönlich mit Gut und Blut für alle gegen den König und die königliche Familie,

¹⁾ Feuillet de Conches, VI, 4.

²⁾ Mémoires de Mallet du Pan, I, 280.

sowie gegen Leben und Eigentum der Bürger gerichteten Angriffe zur Verantwortung ziehen werde.¹⁾

Damals hegten wohl nur Wenige die Befürchtung, dass der König oder die Königin persönlich gefährdet sein könnten. Graf Mercy soll nach dem Journal des Grafen Fersen noch am 16. Juni gesagt haben, von einer Gefahr für das königliche Paar sei nicht die Rede, nur eine Abführung in's Innere des Landes sei nicht ausgeschlossen.²⁾

Nach dem 20. Juni aber, nach dem Ueberfall der Tuileries durch den bewaffneten Pöbel von Paris, war an der Notlage des Oberhauptes der Nation nicht mehr zu zweifeln. Von diesem Tage an war man in den royalistischen Kreisen der Hauptstadt, wie an den Höfen des Auslandes darüber einig, dass die Rettung des Thrones nur durch Einschüchterung der Umsturz männer erfolgen könne. „Möchte Ihr Koblenzer Kriegsrat,“ schrieb Abbé de Pradt an Mallet du Pan, „endlich einsehen, welche Art von Krieg und Herrschaft wir brauchen, und Ihr, entsagt euern Kammern, euern Versammlungen, euern Rednerbühnen, euern Vergleichen! Eisen her! Alle Wetter! Eisen her!“³⁾ Graf Fersen, der Vertrauensmann der Königin, schrieb am 30. Juni an Marie Antoinette: „Man darf unter keinen Umständen Paris verlassen, das ist der Hauptpunkt. Dann wird es ein Leichtes sein, zu Ihnen zu kommen, und diesen Plan verfolgt der Herzog von Braunschweig. Er wird seinem Einmarsch ein sehr kräftiges Manifest im Namen der verbündeten Mächte vorausschicken, wodurch ganz Frankreich und besonders Paris für die Sicherheit der königlichen Familie verantwortlich gemacht wird.“⁴⁾

Für den 14. Juli, an welchem das Verbrüderungsfest aller Freiheitsfreunde gefeiert werden sollte, wurde eine Wiederholung der Vorgänge des 20. Juni befürchtet. Marie Antoinette schilderte ihre Lage dem Grafen Mercy mit den düstersten Farben.

¹⁾ Ibid., I, 284.

²⁾ Klinkowstroem, *Le comte de Fersen et la cour de France*, II, 20.

³⁾ Ibid., I, 300.

⁴⁾ Ibid., II, 315.

„Es ist höchste Zeit, dass die Mächte ein kräftiges Wort sprechen. Alles ist verloren, wenn es nicht gelingt, die Auführer durch Furcht vor drohender Strafe im Zaume zu halten. Sie wollen um jeden Preis die Republik; um dies zu erreichen, haben sie beschlossen, den König zu morden. Es wäre dringend geboten, dass ein Manifest die Nationalversammlung und die Stadt Paris verantwortlich machte für das Leben des Königs und seiner Familie!“¹⁾

Und auch Mercy, der alte, kluge Diener Maria Theresia's, ein Mann von bewährter Kaltblütigkeit und Mässigung, war von der Zweckmässigkeit einer solchen Kundgebung überzeugt. „Es wird jedenfalls“ antwortete er der Königin, „eine drohende Erklärung erfolgen, der 20. Juni hat die Notwendigkeit bewiesen!“²⁾ In gleichem Sinne schrieb Exminister Montmorin am 13. Juli an den Grafen von der Marck: „Es scheint mir dringend geboten zu sein, dass ein Manifest der Mächte auseinander setze, dass man zum Kriege auf ungerechteste und gewaltsamste Weise herausgefordert worden sei . . . Ich halte es ferner gleichfalls für nötig, die Pariser durch Schrecken zu bändigen und ihnen das Unheil anzukünden, dem sie sich aussetzen, wenn dem König oder der Königin das Geringste zugefügt werden sollte!“

Man sieht: ebenso im Kreise der königlichen Familie und der königstreuen Staatsdiener, wie der Emigranten hatte die nämliche Anschauung Wurzel gefasst, wie sie bald darauf im braunschweigischen Manifest zum Ausdruck gelangte.

Nur der königstreue Parlamentarier Malouet äusserte Besorgniss, ob nicht das ausgesonnene Mittel eine verderbliche Wirkung haben könnte. „Man spricht jetzt“ schrieb er an Mallet du Pan, „von einem Manifest der fremden Mächte, das die Drohung enthalten soll, alle Einwohner von Paris ohne Unterschied über die Klinge springen zu lassen und alle Nationalgarden aufzuhängen. Das wäre eine Thorheit; die Uebertrei-

¹⁾ Feuillet de Conches, VI, 191.

²⁾ Ibid., VI, 205.

bung schiesst über das Ziel hinaus.“¹⁾ Also auch Malouet missbilligte nicht den Versuch der Einschüchterung, nur die Uebertreibung.

Im Juli 1792 ging Mallet du Pan im Auftrag des Königs nach Mainz.

Es braucht hier nicht im Allgemeinen auf diese Mission eingegangen werden;²⁾ nur auf die Verhandlungen bezüglich des Manifests sei ein Blick geworfen. Der 5. Artikel der königlichen Instruktion wies den Gesandten an, „den Höfen von Wien und Berlin Vorstellungen zu machen, wie nützlich es wäre, wenn sie gemeinsam mit den übrigen verbündeten Mächten ein Manifest erliessen, und wie wichtig es wäre, in diesem Manifest einen Unterschied festzustellen zwischen den Jakobinern und dem anderen Teile der Bevölkerung, nämlich denjenigen, die noch fähig wären, von ihrer Verirrung zurückzukommen, und die, ohne gerade die gegenwärtige Verfassung zu wollen, die Abschaffung der Missbräuche und die Herrschaft der gemässigten Freiheit unter einem Monarchen mit gesetzlich beschränkter Machtvollkommenheit wünschen. Dem Manifest soll solche Fassung gegeben werden, dass die Grundwahrheit darin hervortritt, der Krieg werde nur geführt gegen eine der bürgerlichen Gesellschaft feindlich gesinnte Partei und nicht gegen die französische Nation; es gelte nur die Verteidigung legitimer Herrscher und Völker gegen eine tolle Anarchie, welche alle gesellschaftlichen Bande unter den Menschen zerreißen und alle Verträge zum Schutze der Freiheit, des Friedens und der öffentlichen Sicherheit brechen will. Es soll die beruhigende Erklärung gegeben werden, dass Frankreich keine Zertrümmerung von bestehenden Einrichtungen und keine Aufnötigung von Gesetzen zu befürchten habe, aber zugleich soll der Nationalversammlung, den Verwaltungsstellen, den Gemeindebehörden, den Ministern bedeutet werden, dass man sie persönlich und einzeln mit Gut und Blut verantwortlich mache für alle An-

¹⁾ Mémoires de Mallet du Pan, I, 302.

²⁾ Vgl. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit, I, 488.

griffe gegen die geheiligte Person des Königs, der Königin und der ganzen königlichen Familie, der Personen und des Eigentums aller Bürger.“¹⁾

Nach Anleitung dieser Instruktion hatte Mallet du Pan einen Entwurf ausgearbeitet. In Mainz wurde darüber mit Graf Cobentzl, Graf Haugwitz und General Haymann verhandelt. Sybel vermisst darin eine entschiedene Gewährleistung, dass die verbündeten Mächte nicht bloss keine Eroberung, sondern auch nicht die Wiederaufrichtung des Feudalstaates in Frankreich beabsichtigten. Es war aber wenigstens angedeutet in der Versicherung, dass zwischen der gesetzlosen Partei und den Freunden einer gemässigten Freiheit unter einem Monarchen mit gesetzlich beschränkter Machtvollkommenheit unterschieden werden sollte. Allerdings hätte noch klarer und bestimmter ausgesprochen werden können, dass die Bundesgenossen des Königs ebenso wenig, wie dieser selbst, daran dächten, die wichtigsten Errungenschaften des Jahres 1789: die Zugänglichkeit aller Aemter und Ehren für alle Stände, die Aufhebung der gutherrlichen Rechte und die Abschaffung der Kirchenzehnten, rückgängig zu machen. Doch nicht einmal die abgeschwächte Betonung des Konstitutionalismus, wie sie Mallet du Pan sich erlaubt hatte, fand den Beifall der deutschen Staatsmänner; aus Mallets Entwurf wurde wohl der eine und andre Gedanke bei Abfassung des Manifests berücksichtigt, aber in so vergröberter Form, wie sie der kluge Schweizer nie gebilligt hätte.

Dagegen wurde ein anderer, mehr der Auffassung und den Wünschen der Emigranten entsprechender und auch aus ihrem Lager gekommener Entwurf von den in Mainz tagenden Monarchen und Staatsmännern zur Grundlage des wirklichen Manifests bestimmt. Am 18. Juli schrieb Graf Fersen aus Brüssel an Marie Antoinette: „Man arbeitet an dem Manifest. Ich habe eines verfassen lassen durch Herrn von Limon; von ihm hat es Herr von Mercy erhalten, ohne dass er

¹⁾ Mémoires d'un homme d'état, I, 394.

weiss, dass es von mir ist. Es ist sehr gut und entspricht allen Anforderungen. Man macht niemand eine Zusage, keine Partei wird verletzt, keine Verpflichtung übernommen, und die Stadt Paris wird für den König und seine Familie verantwortlich gemacht.“¹⁾

Noch ein dritter, im Auftrag der Zarin Katharina gefertigter Entwurf lag in Mainz vor. Im Tagebuch Fersens findet sich am 22. Juli der Eintrag: „Entwurf eines Manifests wird Caraman von Schulenburg gezeigt; gut, aber zu lang. Es war darin die Rede von der Einberufung der Generalstaaten. Caraman hat es gemissbilligt, Schulenburg gab ihm Recht, erklärte aber, es sei die Idee der Kaiserin, vom Fürsten von Nassau überbracht; versprach, es abzuändern. Caraman äussert, es müsse sehr kurz sein und sehr stark die Freiheit des Königs betonen, die Verantwortlichkeit von Paris oder jeder andren Stadt, wo sich der König aufhielte; Sicherheit und Schutz versprechen allen friedlichen Bürgern, dagegen sollen alle bewaffneten als Hochverräter am König behandelt werden.“²⁾

Wie erwähnt, wurde dem Entwurfe Limons der Vorzug gegeben. Am 26. Juli schreibt Fersen in sein Tagebuch: „Brief von Limon; er ist zufrieden mit der Proklamation; man hat teilweise die seine angenommen; er glaubt, dass Calonne die Prinzen verlassen wird. Mercy sagt mir, dass man im Manifest Paris für die königliche Familie verantwortlich machte.“³⁾ Am nämlichen Tage schreibt Fersen an Marie Antoinette: „Das Manifest ist fertig, und Herr von Bouillé, der es gesehen hat, sagte darüber zu Baron Breteuil: Man folgt durchweg Ihren Grundsätzen, die, wie ich zu sagen wage, auch die unseren sind, für das Manifest und den allgemeinen Plan, trotz der Intrigue, deren Zeuge ich war und die ich verlachte, da ich nach Allem, was ich wusste, sicher war, dass sie nicht die Oberhand gewinnen werde.“⁴⁾

¹⁾ Klinkowstroem, I, 329: „J'en ai fait faire un par Mr. de Limon, qu'il a donné à M. de Mercy, sans qu'il sache que c'est de moi . . .“

²⁾ Ibid., 23.

³⁾ Ibid., 24.

⁴⁾ Ibid., 336.

Man hat die Frage aufgeworfen: wie war es möglich, dass das vom 25. Juli datierte Schriftstück schon am 28. in Paris bekannt wurde?¹⁾ und man hat aus der Verneinung dieser Frage den Schluss gezogen, dass das Manifest aus den Tuileries gekommen sei. Davon ist aber gewiss nur so viel richtig, dass die allgemeinen Grundzüge dort bekannt waren, weil sie ja wirklich von dort ausgegangen waren. Das Manifest im Wortlaut kam auch dem Grafen Fersen erst am 28. Juli vor Augen. „Herrn Crawford gesehen,“ schreibt er in sein Tagebuch, „ich las ihm die Erklärung des Herzogs von Braunschweig vor, die vortrefflich ausgefallen ist; es ist diejenige Limons, nur ist die Einleitung weggelassen worden.“²⁾ Auch die Königin wusste nicht, welche Fassung für das Manifest gewählt worden war; dies erhellt aus dem Briefe Fersens an Marie Antoinette vom 28. Juli: „Ich erhalte in diesem Augenblick die Erklärung des Herzogs von Braunschweig, sie ist sehr gut; es ist diejenige Limons, und er hat sie mir geschickt; um jedem Verdacht auszuweichen, sende ich sie Ihnen nicht, aber Herr Cr(awford) wird sie an die englische Gesandtschaft zu Lord Kery senden; dieser wird sie dann an Herrn von Lamb(esc) übermitteln.“³⁾ Wann und wie der König davon Kenntniss erhielt, wissen wir nicht; in der amtlichen Mitteilung, die er am 3. August an die Nationalversammlung gelangen liess, spricht er davon, wie von einem Dokument, von dem ihm keine offizielle Nachricht zugegangen sei. —

Sehen wir uns nun den Verfasser etwas näher an.

Herr von Limon, Baron von Halluin,⁴⁾ früher Finanzdirektor des Herzogs von Orleans, hatte sich gleich seinem Herrn mit der Idee einer Reform der Gesellschaftsordnung be-

¹⁾ Buchez, *Histoire parlementaire*, XVI, 276.

²⁾ Klinkowstroem, 25.

³⁾ *Ibid.*, 337.

⁴⁾ „M. de Limon, baron d'Halluin dans la Flandre Autrichienne et bourgeois de Messin“, so unterschreibt er sich im Protest gegen seine Ausweisung aus Oesterreich vom 12. Februar 1793 (Wiener H., H. und St.-Archiv).

freundet, hatte sich aber, wie er selbst versicherte, schon unmittelbar nach den ersten stürmischen Auftritten in der Nationalversammlung von den revolutionären Grundsätzen abgewendet und gleich anderen befreundeten Emigranten nach Brüssel gewendet. Im März 1792 suchte er mit Graf Schulenburg in Fühlung zu treten; er übersandte dem preussischen Minister seine Denkschrift „*Elemens de la théorie de change et de l'agio des assignats.*“¹⁾ Nach leidenschaftlichen Klagen

¹⁾ Preuss. geh. St.-Archiv, Schriftwechsel des Grafen F. W. von Schulenburg mit dem Baron Limon, 1792—1798 (Auf der Tectur: „Nota. Dieser Baron v. Limon-Hallwin ist der erste Verfasser des 1792 beim Einmarsch in Frankreich erschienenen Manifests.“) Im Briefe Limons d. d. Bruxelles 6. mars 1792 wird ausdrücklich auf Seite 22 der Denkschrift verwiesen, damit sich der Minister überzeuge, welche Verehrung der Verfasser der geheiligten Macht der Legitimität zolle. „*Arrêtons-nous un moment sur le bord de l'abime pour en mesurer l'étendue, pour en considérer l'horreur. Lorsque l'agio sera de 90 pour cent en dedans la livre de pain, de deux sols six deniers en argent, vaudra vingt-six en papier. Mais comme la frayeur, une fois éveillée, devance toujours le danger, le prix des denrées dépassera bientôt la proportion de la perte des assignats, et les assignats eux-mêmes n'auront plus qu'un moment à subsister. Il semble que les loix de la gravitation universelle, que Newton a surpris à la nature, s'appliquent au monde politique et moral comme au monde phisique. Tout ce qui existe tend à finir; tout ce qui finit accélère sa chute à mesure qu'il approche de son terme. Les assignats, qui dans le principe ont été un an entier à tomber à 10 pour cent, passeront en un instant de 90 à 99. Un moment de frayeur, une allarme, une réflexion, un rayon de lumière et ils existeront à peine et ils n'existeront plus. Alors le pain de quatre livres, qui coutoit dix sols en argent, coutera en assignats cinquante francs, cent francs. La paire de souliers coutera six cent livres, mille livres, comme on l'a éprouvé dans des circonstances moins funestes chez les Anglo-Américains: alors le peuple affreusement detrompé se déchainera dans sa douleur contre les scélérats, qui ont si horriblement égaré son coeur et qui ont dirigé sa main avec tant de férocité: Elle disparoîtra alors cette poignée de forcenés obscurs qui avoient eu l'audacieuse démence de tenter d'élever leur fortune personnelle sur les ruines de l'autel, du trône et des chateaux, sur les ruines de nos arts, de notre commerce, de nos manufactures, sur la subversion de toutes les propriétés, qui avoient menacé le monde entier d'une dévastation*

über die in Paris zur Herrschaft gelangten Verbrecher und Tollhäsler wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, der bevorstehende Rachezug des Kaisers und des Königs von Preussen werde in Bälde die Revolution zerschmettern. Denn auch im eigenen Interesse der legitimen Fürsten sei es geboten, den Zusammensturz des französischen Thrones nicht zu dulden, denn damit werde das Gleichgewicht Europa's für immer zerstört sein. „Descartes sagt: ‚Gebt mir einen festen Stützpunkt, und ich will die Welt aus den Angeln heben!‘ So ist es auch mit der Revolution. Wenn sie erst einmal in Frankreich gesiegt hat, wird sie überall den Sieg davontragen. Hat man nicht gesehen, dass die bei uns aufgetauchte Freiheit seit ihrem ersten Ueber-schäumen die belgischen Provinzen in Unruhe brachte, ebenso das Lütticher Land und Holland, und auch am Rheinufer einige Geister erhitzte?“ An den Monarchen sei es also, die ruchlose Bewegung im Keime zu ersticken. Noch einen weiteren Aufschub, und alle Fürsten könnten genötigt werden, sich wie Cäsar

universelle, dont chaque instant de délire étoit une calamité pour une province, un fléau pour une colonie, un projet de révolte pour tous les peuples ou un signal de proscription pour des milliers d'infortunés. L'histoire n'ensanglantera ses feuilles du récit de leurs forfaits, que pour apprendre à la postérité, quelles furent les vertus, la bonté, les intentions pures, la résignation sublime et courageuse de ce Monarque infortuné, à qui il n'a manqué pour faire le bonheur de ses peuples que de n'être pas trahi lâchement, horriblement par deux indignes ministres (M. Necker et l'archevêque de Sens). . . .

„L'histoire consacrerà encore les noms à jamais célèbres de ces deux frères heureusement amis, de ces princes augustes, l'honneur du nom François, l'espoir de la monarchie, qui ne désirant rien pour eux veulent tout pour le Roi, tout pour l'État. Aussi en lisant un jour les efforts qu'ils ont faits pour sauver tous les Souverains en sauvant la couronne de France, les Rois les plus puissans, les conquérans les plus glorieux auront encore à envier les malheurs et le grand caractère du Comte d'Artois, comme l'ombre du Grand Condé doit envier aujourd'hui le Héros qui le fait revivre, comme Louis XIV, dont la cour l'asile des Rois, envieroit lui-même les vertus Royales et hospitalières, la touchante et sublime bienfaisance du plus tendre des parens, de l'immortel Electeur de Trèves.“

in den Mantel zu hüllen oder wie Heinrich IV. die eigenen Staaten zurückerobern zu müssen. Doch werde wohl durch die Weisheit Leopolds, der im gegenwärtigen Augenblick das Geschick Frankreichs, ja der ganzen Welt in Händen habe, durch die Grossmut des Don Carlos, den Heldensinn Gustavs, dieses gekrönten Bayard, den Mannesmut Katharina's, die Wachsamkeit des Nachfolgers des grossen Friedrichs, der jetzt noch mit ihm wetteifere, bald ihm ebenbürtig sein werde, endlich durch die Klugheit Amadeo's das drohende Unheil rechtzeitig abgewendet und der Wahlspruch Heinrichs IV. zur That werden: „Siegen und verzeihen!“

Schulenburg sprach für die „interessante“ Schrift verbindlichen Dank aus, gab aber der Anregung, mit Limon zur Beratung der gemeinsamen legitimen Interessen in Verbindung zu bleiben, keine Folge. Dagegen scheint Limon dem preussischen General von Haymann, der sich gern in politische Geschäfte mischte, näher getreten zu sein, doch ging der Auftrag zur Abfassung des Manifests, wie später von Schulenburg — freilich im Widerspruch mit Limon, der auch von den preussischen Ministern eine Einladung erhalten haben wollte, — bestimmt versichert wurde, nicht von preussischer, sondern von österreichischer Seite aus, von Mercy und Metternich.¹⁾

In Frankfurt, wo am 14. Juli 1792 die Krönung Franz II. stattgefunden hatte und am 17. die Beratungen über den Feldzug in Frankreich eröffnet worden waren, überreichte Limon den kaiserlichen Ministern Cobentzl und Spielmann den Entwurf zu einem Aufruf an die Franzosen. Ohne Zweifel war es der nämliche, von dem in Fersens Tagebuch die Rede ist; in wie weit der Schwede selbst darauf Einfluss hatte, — die schon erwähnten Bemerkungen des Schweden scheinen auf solche Mitwirkung hinzudeuten, — ist nicht festzustellen; Limon erwähnt in seinen Briefen den Grafen niemals, sondern spricht vom Manifest nur als von seiner eigenen Arbeit. Erst in Mainz, wo

¹⁾ Pr. St.-A. Briefe Limons an Schulenburg v. 15. Jan. 1798 und Schulenburgs an Limon v. 25. Jan. 1798.

Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm am 19. Juli zusammentrafen, wurde auch Graf Schulenburg zur Beratung des Entwurfs, der in Frankfurt schon vom Kaiser selbst gebilligt worden war, beigezogen; nach Vornahme einiger Aenderungen kam das Schrifstück in den Druck.¹⁾

Bei den Frankfurter Beratungen war Limon selbst nicht anwesend. Dies erhellt daraus, dass der Franzose am 25. Juli von Koblenz aus an Schulenburg die Bitte richtete, es möchten ihm doch einige Exemplare der Proklamation zur Verfügung gestellt werden, denn man werde doch wohl begreiflich finden, dass er die Aenderungen, die sein Plan erfahren habe, wenigstens gedruckt kennen lernen möchte. Schulenburg entsprach dem Wunsche durch Uebermittlung einiger Exemplare. „Sie werden sehen, dass das Manifest von Ihrem Entwurfe abweicht,²⁾ aber wenn wir auch Aenderungen vornahmen, so behielten wir doch mehrere wichtige Punkte bei, zu denen Sie die Ideen geliefert haben und denen allgemeiner Beifall zu Theil geworden ist.“

Die wichtigste Aenderung war der Abstrich der ganzen Einleitung des Entwurfes. Später — in einem Briefe an den König von Preussen vom 16. Oktober 1796 — stellte Limon die Behauptung auf, nur dieser Abstrich des ersten Theiles habe den üblen Eindruck des Manifests in Frankreich verschuldet, denn ohne die vorbereitenden, erklärenden Worte habe die

¹⁾ „Vous vous êtes trouvé à Francfort en 1792 et vous y avez présenté à l'Empereur et à son ministère le premier projet de votre manifeste, avant que le feu roi fut arrivé dans cette ville. Je n'y ai pas paru du tout et c'est seulement à Mayence que monsieur le comte de Cobentzl et le baron de Spielmann me communiquèrent votre écrit après qu'il avoit été lu et discuté dans un conseil tenu à Francfort, en présence de Sa Majesté Imperiale. Le lendemain de cette communication j'eus l'avantage, Monsieur, de faire votre connaissance personnelle à la cour de l'Electeur. Ensuite les ministres Imperiaux délibérèrent encore avec moi sur la teneur du manifeste, on y fit des changemens et on l'imprima peu de jours après“ (Schulenburg an Limon, 25. Jan. 1798).

²⁾ Im Concept Schulenburgs v. 25. Juli 1792 hiess es ursprünglich: „qu'elle est bien differente du projet, que vous aviez proposé“, doch das „bien“ ist durchstrichen.

Drohung mit der Einäscherung von Paris nur als brutale Prahlerei wirken können. Zugleich beklagte Limon die verfrühte Veröffentlichung des Manifests; man habe ihm versprochen, dasselbe erst, wenn die Armeen der Verbündeten vor den Thoren von Paris ständen, bekannt zu machen; statt dessen sei die Kundgebung schon bei dem ersten Einmarsch der Preussen auf französisches Gebiet erfolgt, also zu einer Zeit, da die Pariser noch gar keinen Anlass hatten, sich beunruhigt zu fühlen.

Die eine Beschwerde Limons ist so wenig begründet, wie die andere. Der gestrichene Teil des Entwurfes ist im Tone nicht minder herausfordernd und beleidigend, als der beibehaltene, und in Bezug auf die Veröffentlichung ergibt sich aus den Briefen Limons an Schulenburg gerade das Gegenteil des später Behaupteten. Nicht bloss war Limon auf Schulenburgs Wunsch sofort bereit, die Erklärung des Herzogs von Braunschweig in die Zeitungen zu bringen, sondern er drang unablässig in den Minister, durch allerlei Mittel die Wirkung des Manifests noch zu steigern. Es seien Zweifel an der Aechtheit der Proklamation in Frankreich aufgetaucht, schrieb er am 1. August; um sie zu beseitigen, sollten sofort grosse Massen von Exemplaren durch Trompeter an die Befehlshaber der französischen Festungen und durch Kuriere an die Bürgermeister der Städte und die Nationalversammlung verteilt werden. „Diese loyale Form der Bekanntmachung wird den Aufruf weit wirkungsvoller machen, und Ew. Excellenz werden sich, wie ich voraussetzen darf, dazu Glück wünschen, dass Sie es angenommen haben.“ Desgleichen schlägt er vor, das Manifest beim Vordringen der deutschen Truppen in allen Städten und Dörfern als Plakat bekannt zu machen; auch heimliche Massenverbreitung durch die Anhänger des Königs in Paris und andren Städten wird empfohlen. Nur durch solche Mittel könne der Widerstand Frankreichs gebrochen, unnötigem Blutvergiessen vorgebeugt und die Sicherheit der königlichen Familie verbürgt werden. Diesen feurigen Mahnungen gegenüber beschränkte sich Schulenburg auf die Anzeige, dass das Manifest bereits den fremden Höfen und den preussischen Zeitungen zugeschiedt worden sei,

und auf das Versprechen, die anderen Mittel in Erwägung zu ziehen.

Aus Schulenburgs Briefen ergibt sich aber auch, dass die Zusatzerklärung vom 27. Juli¹⁾ nicht von Limon herrührt, dass sie gegen den Willen Schulenburgs und des Vertrauensmannes König Ludwigs XVI., des Marquis von Breteuil, durch Umtriebe der emigrierten Prinzen zu Stande gekommen ist. „Ich habe mich nach meiner Rückkehr“, schrieb Limon am 1. August aus Brüssel an Schulenburg, „über den Vorschlag, den man Ihnen unterbreitet hat, in einer zweiten Declaration den Fall einer Abführung des Königs in das südliche Frankreich vorzusehen, mit Baron Breteuil ins Benehmen gesetzt. Ich habe ihm gesagt, dass ich für meine Person eine solche Massnahme, weil sie einem verhängnissvollen Gedanken Rückhalt geben kann, nicht gutheissen möchte, dass ich aber nicht wage, in einer so heiklen Frage Ihnen einen Rat zu erteilen, um mir nicht etwa einen unglücklichen Erfolg mein Leben lang vorwerfen zu müssen. Baron Breteuil aber, wie es sich ziemt, entschlossener als ich, hat mich ersucht, Ihnen, falls ich einmal an Sie schriebe, die Versicherung zu geben, dass er es für sehr gefährlich und verhängnissvoll halte, sich anmerken zu lassen, dass die Mächte eine gewaltsame Fortschleppung des Königs befürchteten oder überhaupt für möglich hielten. Doch diese Erwägungen sind ohne Zweifel heute überflüssig, weil Ihr Entschluss in diesem Augenblick schon gefasst sein wird.“ „Sie wissen schon“, erwiderte darauf Schulenburg (8. August), „wie ich denke über diese zweite Declaration, die also auch von Herrn von Breteuil in gleicher Weise beurteilt wird. Ich habe nicht unterlassen, dringend davon abzuraten, aber Ihre Landsleute haben immer stürmischer darauf bestanden und immer noch lauter geschrien: auf die Declaration verzichten, heisse

¹⁾ Déclaration additionnelle de Son Altesse Serenissime le duc régnant de Brunswick-Lunebourg à celle que S. A. S. a adressée le 25. de ce mois aux habitans de la France; Buchez et Roux, Histoire parlementaire, XVI, 281.

den König von Frankreich ermorden! bis sie ihren Willen endlich durchsetzten. Das sonderbare Schriftstück existirt jetzt wirklich, was mich nicht weniger verdriesst, als Sie.“ Herr von Moutier, ein Höfling im Gefolge des Grafen Artois, war der Verfasser; dies erfahren wir aus einem Briefe des Grafen Schulenburg an die in Berlin zurückgebliebenen Kollegen Finkenstein und Alvensleben.¹⁾ Nach bitterer Klage über das anmassende, selbstsüchtige Gebaren der französischen Prinzen und ihres Gefolges fährt Schulenburg fort: „Einem andren aristokratischen Manöver verdankt die beiliegende Zusatz-Declaration ihre Entstehung. Sie ist nichts anderes, als eine Erweiterung des Artikels 8 des ersten Aufrufes des Herzogs von Braunschweig, und um mich ganz deutlich auszudrücken, nichts andres als eine Prahlerei, die dem König von Frankreich nur Schaden bringen kann. Die Idee kommt von Herrn von Moutier, der sich in Koblenz umhertreibt und sich auch verpflichtet fühlte, sein Gerstenkorn in den Sack zu werfen. Es ist peinlich, mit Leuten solchen Schlages verhandeln und ruhig zusehen zu müssen, wie sie jeden Augenblick die besten Pläne durchkreuzen, aber ich fürchte, dass dies mein Schicksal bleiben wird, so lange wir die Emigranten auf dem Halse haben; es war ja vorauszusehen, dass uns von dieser Seite die schlimmsten Ungelegenheiten erwachsen würden.“

Um auch den von den österreichischen und preussischen Ministern verworfenen, ersten Teil seines Entwurfes zur Geltung zu bringen, liess ihn Limon, angeblich auf Wunsch Cobentzls und mit Zustimmung Schulenburgs drucken. „Ich werde dieser Schrift“, schrieb er an Schulenburg (1. August), „den Namen „Manifest aller Völker gegen die französische Revolution“ geben; Breteuil, den ich sie lesen liess, ist der Meinung, dass sie grosse Wirkung in Frankreich üben werde, dass sie viel dazu beitragen könnte, die vorliegenden Schwierigkeiten

¹⁾ Pr. St.-A., Schriftwechsel des Grafen F. W. v. Schulenburg mit dem Berliner Kabinettsministerium, 1792 Juli bis September. Brief Schulenburgs vom 31. Juli 1792.

aus dem Wege zu räumen, den Widerstand zu brechen, allem Blutvergiessen vorzubeugen und die Sicherheit der königlichen Familie zu befestigen.“ Acht Tage später legte Limon dem Minister die fertige Druckschrift vor und knüpfte daran die Forderung, es möchte auch diesem Manifest amtlicher Charakter verliehen werden. „Wenn Ew. Excellenz die Güte haben werden, dieses Manifest noch einmal durchzulesen, werden Sie darin, wie ich hoffen darf, ein Bild der Revolution finden, das sowohl auf die Franzosen, als auf die Fremden einen abstossenden Eindruck machen wird; freilich würde es noch eine zehnfach stärkere Wirkung erzielen und vielleicht die Rettung unsres unglücklichen Monarchen zur Folge haben, wenn sich Ew. Excellenz entschliessen könnten, dem Manifest zu höherem Ansehen und weiterer Verbreitung behilflich zu sein. Es entspricht Wort für Wort dem Plane, der in Frankfurt den Beifall des Herrn von Cobentzl gefunden hat. Es entspricht Wort für Wort den Grundsätzen und Anschauungen der beiden Höfe. Sie selbst waren der Meinung, dass eine Veröffentlichung von Vorteil sein könnte. Heute, Herr Graf, kann sie vom allergrössten Nutzen sein, um das Leben des Königs zu erhalten. Beeilen Sie sich also, die Augenblicke sind kostbar! Hilfe kann gar nicht rasch, nicht ausgiebig genug geleistet werden. Heute wagt ja bereits diese ruchlose Versammlung, über ihren König und Herrn zu Gericht zu sitzen und die Frage der Absetzung hitzig zu verhandeln. Das hiesse nichts andres, als einen so tugendhaften König für vogelfrei erklären und sein erhabenes Haupt der Willkür der Verschworenen preiszugeben. O wie gelegen käme also das Lob der Tugenden, der Grundsätze, der Regierung dieses Königs, so wie es in dem Manifeste verkündet ist, wenn sich Seine Majestät der König von Preussen entschliessen könnten, es an Kindesstatt anzunehmen. Eine solche Schutzrede würde die Verleumdungen zerstreuen und den König, wenn man sich eines solchen Ausdruckes bedienen dürfte, rechtfertigen, ohne die königliche Würde bloss zu stellen.“

Schulenburg lehnte aber ebenso entschieden wie höflich ab, den pathetischen Panegyrikus unter offizieller Flagge in die

Welt zu senden. Die Denkschrift mache dem Herzen des Verfassers alle Ehre, erwiderte er, aber schon die dafür gewählte Form lasse eine amtliche Verbreitung unstatthaft erscheinen; es müsse also dem Verfasser überlassen bleiben, für weitere Verbreitung Sorge zu tragen. Auch die Verwendung des Herrn von Tauenzien vermochte den Minister nicht umzustimmen. Er halte das „Manifest aller Völker“ für nützlich und zeitgemäss, schrieb er nochmals an Limon (12. August), er habe auch gegen die Veröffentlichung in der Gazette des Pays-Bas nichts einzuwenden, aber von amtlicher Bekanntmachung könne nicht die Rede sein. „Wenn Sie einen Augenblick darüber nachdenken, wird Ihnen klar werden, dass man, nachdem Sie mit dichterischer Freiheit den Aufruf den beiden kriegführenden Monarchen in den Mund gegeben haben, die Schrift unmöglich im Namen der verbündeten Höfe erscheinen lassen kann.“ Nochmals versuchte Limon, den Minister von der Zweckmässigkeit seines Vorschlags zu überzeugen. Das „Manifest aller Völker“, schrieb er am 15. August, habe schon ersichtlich gute Wirkung erzielt. „Man ist sehr geneigt, darin eine amtliche Kundgebung zu erblicken, oder vielmehr, man sieht es thatsächlich als solche an. Alle öffentlichen Organe, die davon Notiz genommen haben, stimmen darin überein, dass es als ein Meisterwerk von Staatsweisheit (!) anzusehen sei.“ Schulenburg wies jedoch auch diesmal das Ansinnen ab. Auch andere Vorschläge Limons, es möge ein eigenes Civilkabinet zu Wiederverbreitung königstreuer Gesinnung in Frankreich errichtet, ein weiteres Manifest mit Bezugnahme auf die heillosen Vorgänge des 10. August erlassen, die Stadt Varennes zur Strafe für den am König verübten Verrat in Asche gelegt werden u. s. w., erlangten nicht die Zustimmung des Ministers, wie ruhmredig auch die Wirkung der antirevolutionären Heilmittel ausgemalt wurde. Die Ratschläge waren ja offenbar in erster Reihe nur darauf berechnet, die Verdienste Limons, der sich einmal selbst als „eine nicht unwürdige und durchaus notwendige Ergänzung zum ersten Kapitän Europa's, dem Herzog von Braunschweig“ bezeichnet, in helles Licht zu rücken.

Als das „Manifeste des tous les peuples“ als Flugschrift¹⁾ und auszugsweise auch in rheinischen Blättern erschienen war, wurde, obwohl „ein ausgewanderter Franzose“ als Verfasser genannt war, der „erneuten Verschärfung des ersten Manifests“ sogar von den Ministern Finckenstein und Alvensleben amtlicher Ursprung zugeschrieben. Schulenburg klärte sie über die wirkliche Herkunft auf.²⁾ „Sie fordern von mir Aufklärung über ein angebliches neues Manifest zur Bekämpfung der Revolution, das in der Kölnischen Zeitung abgedruckt ist. Ich lese dieses Blatt nicht, weiss also nicht, um was es sich handelt, doch ich glaube es zu ahnen. Baron Limon, einer der Vertrauten des Herrn von Breteuil und empfohlen durch loyale Dienste, hat ein Schriftstück verfasst, betitelt „Manifeste des tous les peuples“, und hat mir vorgeschlagen, dasselbe auf amtlichem Wege erscheinen zu lassen. Ich habe ihn abgewiesen, indem ich ihm vorstellte, dass schon die Form seines Werkes eine amtliche Verbreitung unmöglich mache; er hat es ja für gut befunden, im Namen der zwei Fürsten, die Frankreich ihren Schutz angedeihen lassen, das Wort zu führen. Er hat seither die Schrift als einfache literarische Arbeit drucken lassen, und ich darf wohl annehmen, er hat sie auch in der Kölnischen Zeitung untergebracht, aber die Eingeweihten brauchen sich dadurch nicht täuschen zu lassen, da dieses nachträgliche Manifest von uns nicht verbreitet und mit keinem amtlichen Charakter bekleidet worden ist.“

Das „Manifest aller Völker“ ist ein feuriger Aufruf zum Kreuzzug gegen die gottlosen Jakobiner, die sich nicht scheuen, den besten aller Könige zu misshandeln, und sich rüsten, ganz Europa in Brand zu stecken. Schon habe jakobinische Zügellosigkeit auch deutsche Unterthanen angesteckt, und es sei dringend geboten, der geheimen Verbindung aller demokra-

1) Auch eine Uebersetzung erschien: Manifest aller Völker gegen die französische Revolution, von einem ausgewanderten Franzosen (Wien 1792).

2) Brief Schulenburgs an das preuss. Kabinetministerium, d. d. Cuttry près de Longwy, 25. aout 1792.

tischen Kreise mit den Lehrern des Verbrechens in Paris sorgfältig nachzuspüren.

Doch obwol Limon seine loyale Gesinnung und seinen Eifer für die legitime Sache sogar so aufdringlich bethätigte, dass sich die deutschen Staatsmänner dadurch belästigt fühlten, musste er doch die Erfahrung machen, dass seine Königstreue in Zweifel gezogen wurde.

Im Herbst 1792 siedelte er von Brüssel nach Wien über. Plötzlich, am 12. Februar 1793, erging an ihn und seinen bei ihm wohnenden Bruder die Weisung, binnen acht Tagen die kaiserlichen Erblände zu verlassen, ohne dass ein Grund der Ausweisung angegeben wurde. Noch am nämlichen Tage legte Limon beim Ministerium und unmittelbar bei Kaiser Franz Verwahrung ein. Es dürfte sich verlohnen, auch auf diese im Wiener Archiv verwahrten Schriftstücke¹⁾ näher einzugehen, weil sie für die Geschichte des Manifests nicht ohne Bedeutung sind.

„Ew. Excellenz wissen selbst“, schrieb Limon an Cobentzl, „dass ich einen Lobspruch auf Kaiser Leopold verfasst habe, dass ich auf Ihren Befehl in Frankfurt erschienen bin, dass ich das Manifest verfasst habe, dass ich immer von bestem Eifer beseelt war, dass ich belgischer Unterthan bin und als solcher Anspruch auf den Schutz der Gesetze des Landes habe, dass ich aber nur die einzige Gnade erflehe, nicht durch eine schreiende Ungerechtigkeit entehrt zu werden, und dass ich verlangen kann, die Verleumdung kennen zu lernen, um sie zu widerlegen.“

Zugleich legte Limon dem Minister ein Schreiben des in Wien lebenden Herzogs von Polignac, des Günstlings der Königin Marie Antoinette, vor, worin der Loyalität der beiden Limon das günstigste Zeugniß ausgestellt war. Allerdings habe einmal ein anonymes Pamphlet den älteren Bruder wegen angeblicher Beziehungen zu einem Abbé Dubois und aus Anlass einer Reise nach Chambery verdächtigt, doch eine strenge Untersuchung durch „Monsieur le regent“ und den Grafen von Artois

¹⁾ K. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Vorträge und Korrespondenz des Ministeriums des Aeusseren mit dem Kaiser, 12.—18. Februar 1793.

habe die Unschuld des Verleumdeten festgestellt; von den königlichen Prinzen selbst sei in eigenhändig geschriebenen und gesiegelten Briefen, die der Herzog von Polignac vor sich gehabt habe, anerkannt worden, dass die beiden Brüder die Achtung aller guten Franzosen verdienten; den unwiderleglichsten Beweis seines Vertrauens habe der Regent dadurch gegeben, dass er seine Briefe an Polignac den nach Wien reisenden Brüdern zur Besorgung einhändigte. Mit gutem Gewissen könne also versichert werden, dass die bewährten Diener ihres Königshauses vollkommen würdig seien, in der Hauptstadt Kaiserlicher Majestaet ihre Wohnung zu nehmen.

Auch in einer unmittelbar an den Kaiser gerichteten Eingabe sprachen die Brüder ihr schmerzliches Erstaunen über die ungerechte Ausweisung aus und verlangten nähere Untersuchung des Falles. „Wir hängen nicht am Leben, man mag darüber verfügen, aber unsre Ehre müssen wir schützen und wahren!“ Vermutlich habe sich der Verdacht eingenistet, dass der ältere Bruder noch immer als Gesinnungsgenosse des Herzogs von Orleans anzusehen sei. „Ich kann nachweisen, dass ich in die Dienste des Herzogs mit Ehren getreten bin, mit Ehren meinen Posten versehen und noch ehrenhafter verlassen habe.“ Seit die Brüder, als Bürger einer belgischen Stadt auch Unterthanen des Kaisers, durch die Raubzüge Dumouriez' aus ihren Besitzungen vertrieben, nach Wien gekommen seien, habe der jüngere immer die Pflichten seines geistlichen Standes vor Augen gehabt, der ältere an einer schon weit gediehenen Schrift über das Martyrium seines unglücklichen Königs gearbeitet; möge ihm also wenigstens Zeit gelassen werden, dieses Werk der Liebe zu vollenden.

In einem gesonderten Bericht spricht sich der ältere Limon noch eingehender über sein Vorleben und namentlich über sein Verhältniss zum Hause Orleans aus.¹⁾ Die Stellung im Dienste

¹⁾ Auch in der oben erwähnten Schrift „La vie et le martyre de Louis seize avec un examen du décret régicide“ (von welcher auch eine deutsche Uebersetzung erschien: „Das Leben und das Märtyrertum Ludwigs XVI., nebst einer Prüfung des Königsmörderdekrets“, vom Herrn

des Herzogs sei ihm vom Könige selbst verliehen worden; nur auf Zureden des Herrn von Vergennes und des kaiserlichen Gesandten, Fürsten von Nassau, habe er sie 1786 angenommen; seither habe er nur mit Finanzgeschäften zu thun gehabt, niemals andre Aufträge übernommen. „Ich habe niemals über die Schwelle der Maitresse des Herzogs, Frau von Buffon, den Fuss gesetzt, sondern im Gegentheil immer der Frau Herzogin, deren Tugenden ihrem Unglück gleich kommen, meine Aufwartung gemacht.“ Er habe zuerst dem Grafen von Artois den Rat gegeben, Paris zu verlassen, und er selbst sei in Begleitung seines Bruders bald darauf, am 28. Juli 1789, nach österreichisch Flandern geflohen. Darauf habe man ihn auf die Proskriptionsliste des Stadthauses gesetzt, in seiner Wohnung alle Familienpapiere durchsucht und insbesondere wegen einer an ihn nach Ostende adressirten Papierschachtel strenge Untersuchung eingeleitet. Erst drei Monate nach der Schreckens-

von Limon, übersetzt von Meno Valett, Bayreuth 1793) kommt Limon auf seine Beziehungen zu Philipp Egalité zu sprechen. „Einen Augenblick habe ich selbst die Unschuld, die ich an ihm zu erkennen glaubte, verteidigt; seit ich täglich deutlicher meinen Irrtum erkannte, habe ich mich zwar dieser Fürsprache entschlagen müssen, doch mein Mund hat ihn wenigstens nicht angeklagt. Jetzt aber, da er selbst sein Ankläger geworden ist, da seine Hand den Verschworenen das Zeichen gegeben hat, um dem armen Schlachtopfer den Todesstoss, der auch meinem Herzen eine nimmer heilende Wunde geschlagen hat, zu versetzen, da mein königlicher Herr vor den Augen der ganzen Welt den Streichen des Verwandtenmörders zum Opfer gefallen ist, habe auch ich keine Ursache mehr, meine Sprache zu mässigen; ein Geschichtschreiber, der eine solche Frevelthat glimpflich behandeln wollte, würde sich selbst zum Mitschuldigen des Verbrechens machen.“ Gegenüber den gegen ihn erhobenen Anklagen habe er, Limon, zu erwidern, dass er der einzige Beamte des Herzogs von Orleans gewesen sei, der freiwillig seinen Abschied genommen habe, während alle übrigen, darunter sehr loyale Leute, in ihren Stellungen verblieben: so geschickt habe der Herzog über seine wahre Gesinnung zu täuschen verstanden! Jetzt aber sei das wahre Antlitz des Verbrechers zu Tage getreten, die Abstimmung im Konvent habe auch den letzten Zweifel beseitigt. „Schandfleck deines Namens, Abscheu meines Vaterlandes, nein, nie wirst Du himmlische Freuden geniessen, ewige Verdammniss ist dein Loos!“

nacht vom 5. Oktober habe er sich wieder nach Paris gewagt; die Reise sei über Tournay, Lille, St. Amand, Bouchain Albert, Lafère, Soissons und Meaux gegangen; da er an allen diesen Orten Holzlieferungen für Arme gemacht habe, sei die Richtung der ganzen Reise zu kontrollieren. Die Rückkehr sei überhaupt nur erfolgt, weil er es für ehrenhaft angesehen habe, zuerst über seine Verwaltung von 200 Millionen genaue Rechenschaft abzulegen und dann freiwillig, „ohne einen Tag zu verlieren“, auf seinen Posten zu verzichten. Seit Jänner 1790 habe er, abgesehen von Ausflügen nach seinen Besitzungen in der Normandie, in Paris gewohnt bis zur Rückkehr des Königs von Varennes; dann sei er zum zweiten mal über Abbeville und Lille nach den Niederlanden ausgewandert und teils in Menin, teils in Brüssel geblieben, bis ihm vom Grafen Mercy, den er vor Jahren in Paris bei Herrn de la Borde kennen gelernt, und vom Grafen Metternich die Einladung zugekommen sei, sich nach Frankfurt zu begeben und am geplanten Manifest mitzuarbeiten. Eine solche Einladung lasse doch wohl darauf schliessen, dass sich die beiden hohen Beamten des Kaisers über die Gesinnungstüchtigkeit ihres Vertrauensmannes nicht im Unklaren gewesen seien. Nach der Abfassung des Manifests habe er wieder in Brüssel gelebt, bis ihm nach der Katastrophe von Mons der Gedanke gekommen sei, ausgerüstet mit Empfehlungen Monsieurs und des Grafen von Artois an den Herzog von Polignac, des Herrn von Metternich an Graf Cobentzl, des Kardinals Bernis an Kardinal Caprara und den spanischen Gesandten etc., nach Wien überzusiedeln. In der Kaiserstadt habe er schlicht und zurückgezogen gelebt, nur mit ehrenhaften Leuten verkehrt und sich weder in politische, noch in finanzielle Geschäfte eingelassen. „Ich habe mich auch nicht eingemischt in die Anleihe von vier Millionen, welche der Agent Becker von Brüssel unter der Leitung des Herrn de la Touche, heute Piraten im Mittelmeer, für den Herzog von Orleans in Antwerpen und Holland gemacht hat. . . . Mit einem Wort, ich versichere auf meine Ehre, dass ich und mein Bruder seit mehr als sieben Jahren nicht mehr in Holland und England gewesen sind, dass

wir uns binnen sieben Jahren nicht auf achtzig Meilen den Grenzen der Schweiz, Savoyens, Italiens und Spaniens genähert haben, dass wir in keinem fremden Lande gewesen sind, ausser in Brüssel und den Niederlanden. Wir wollen unsre Köpfe auf den Block legen, wenn sich dies nicht als volle Wahrheit erweist.“ Als Bürger von Menin seien sie kaiserliche Unterthanen; ihr Besitztum in Flandern habe einen Wert von 500,000 Livres; er hege auch die Absicht, nicht mehr nach Frankreich zurückzugehen, sondern sich zwischen Menin und Courtray ein Schloss zu bauen, um den Rest seiner Tage unter dem friedlichen Scepter Kaiserlicher Majestaet zu verleben.

Noch am nämlichen Tage (12. Februar) richtete Limon ein weiteres Schreiben an den Kaiser. Er wisse jetzt, von wem die Verleumdung ausgehe, die gegen ihn so beleidigendes Miss-trauen wachgerufen habe. „Laclos, die berüchtigte Kreatur des Herzogs von Orleans, voll Zorn darüber, dass ich das Palais Royal verliess, um mich zur guten Sache zu schlagen, verfolgte mich schon in den Niederlanden durch eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung; er gab an, dass ich in Chambery gewesen wäre, während ich doch dieser Stadt nicht auf hundert Meilen nahe gekommen bin, und dass ich mit einem Abbé Dubois verkehrt hätte, während ich diesen Mann in meinem Leben niemals gesehen habe.“ Monsieur, dadurch irre geleitet, habe den Bischof von Lüttich bewogen, feindselig gegen Limon aufzutreten, doch bald habe er seinen Irrtum eingesehen und gemeinsam mit dem Grafen von Artois an alle Emigrantenausschüsse eine offene Erklärung gerichtet, sie seien nach wie vor überzeugt, dass die Herren von Limon als achtbare Leute volles Vertrauen verdienten. Graf Mercy sei über das Vorgehen des Bischofs von Lüttich und die Missachtung des von Marschall Bender ausgestellten Passes nicht wenig aufgebracht gewesen, und Graf Metternich habe dem bischöflichen Ministerium sein Befremden ausgedrückt; beide würden sicherlich die Wahrheit der Aussagen der Brüder Limon ebenso gern verbürgen, wie Seine Hoheit der Regent und der Graf von Artois.

Limon befand sich aber mit der Vermutung, dass seine

Ausweisung nur auf das Wiederaufleben jener alten Gerüchte zurückzuführen sei, auf falscher Fährte; der Kaiser war gewarnt worden, dass die Brüder Limon gegen ihn ein Attentat planten. Nach den Aufschlüssen Limons neigte Cobentzl zur Annahme, dass nur eine grundlose Verdächtigung vorliege. „Nach einer genauen Durchlesung und Erwägung der mir von Eurer Majestaet zugeschickten, hier wieder gehorsamst angebogenen Papiere“, schrieb er am 13. Februar an den Kaiser, „kann ich über die Unschuld des Mr. de Limon und über den gänzlichen Ungrund des ihm angedichteten Attentats keinen Zweifel hegen und muss daher der allerhöchsten Milde lediglich unterziehen, ob Eure Majestaet gnädigst geruhen wollten, den wegen Abschaffung der beyden Limon an den Grafen Pergen erlassenen Befehl zurückzunehmen und gedachten zwey Brüdern den ungehinderten Aufenthalt hier zu gestatten.“ Kaiser Franz verfügte aber: „Es hat bey meiner Resolution zu verbleiben.“

Nun spielte Limon eine andere Karte aus. Er und sein Bruder, erklärte er, seien zur Zeit von allen Geldmitteln entblösst; wenn also Kaiserliche Majestaet auf der Ausweisung beharre, müsse er, wie schmerzlich es ihm auch falle, daran erinnern, dass das kaiserliche Kabinet gegen ihn noch gewisse Verpflichtungen habe. Auf Befehl des Grafen Mercy sei er seinerzeit nach Frankfurt gereist, nicht etwa, um sich die Krönung anzuschauen, denn diese sei schon vorüber gewesen, sondern um den Entwurf zum Manifest zu überbringen; diese in kaiserlichem Auftrag vollzogene Reise habe ihn 150 Louisdor gekostet. „Es ist höchst peinlich für mich, davon sprechen zu müssen, und ich würde mich gewiss niemals dazu verstanden haben, wenn ich nicht in die Zwangslage versetzt wäre, mir die zur Ausführung der kaiserlichen Befehle nötigen Mittel zu verschaffen; der Schmerz würde mich tödten, wenn meine Forderung allerhöchstes Missfallen erregen würde, und obwol es sich nur um einen vollkommen gerechten und, ich darf wohl sagen, geheiligten Anspruch, um die Vergütung von wirklichen Auslagen handelt, bringe ich sie mit äusserstem Widerstreben, aber zugleich mit vollem Vertrauen auf die Billigkeit Kaiserlicher

Majestaet, meines erhabenen Herrn, vor die Augen Eurer Excellenz; Sie haben ja meine Arbeit in Frankfurt empfangen, und an Sie war ich von Graf Mercy gewiesen.“ Cobentzl legte das neue Gesuch dem Kaiser vor mit der Bemerkung: „Dass es ihm bey dermaligen Umständen am Gelde mangeln möge, ist wohl leicht möglich, gewiss ist es aber, dass ihn Graf Mercy nach Frankfurth geschickt, um zur Entwerfung eines Manifests gegen Frankreich gebraucht zu werden, und dass er dafür nichts erhalten, noch begehret habe; wollten ihm nun Eure Majestaet in dieser Rücksicht, wie es nicht unbillig wäre, bey dem Universal-Cameral-Zahlamte etwas anschaffen, so hanget solches von Höchsteroselben Gnade und Grossmuth ab“ (18. Februar 1793). Darauf signirte Kaiser Franz: „Bey gegenwärtigen Umständen kann ich für diesen Limon nichts bewilligen.“

Doch es scheint bei dem abschlägigen Bescheid nicht geblieben zu sein; wenigstens versicherte Limon selbst später, er sei vom Wiener Hofe für die Frankfurter Reise und seinen Anteil an der Abfassung des Manifests mit 200 Friedrichsdor entschädigt worden. Wir erfahren dies aus einem anderen Nachspiel, den Verhandlungen Limons mit dem Berliner Kabinet in den Jahren 1796 bis 1798.

Am 16. Oktober 1796 richtete Limon von Braunschweig aus an Friedrich Wilhelm II. ein Gesuch um Entschädigung für die Auslagen und Arbeiten aus Anlass des von ihm verfassten Manifests. Er erzählt dabei die Geschichte des Manifests, erlaubt sich aber Wendungen, die mit dem oben dargelegten Sachverhalt in Widerspruch stehen. Einerseits will er seinen Anteil an der Abfassung so bedeutungsvoll wie möglich darstellen, andererseits aber nur nach den Weisungen der Minister — vom Grafen Fersen, der doch den ersten Befehl und die erste Anleitung gegeben hat, ist gar nicht die Rede — gearbeitet haben, so dass die schlimme Wirkung des Aufrufs nur auf Rechnung der Auftraggeber zu setzen wäre. Der Auftrag sei ihm gemeinsam von kaiserlicher und von preussischer Seite zugegangen. „Ich lebte im Jahre 1792 zurückgezogen

auf meinem Landgut in den österreichischen Niederlanden, als ich durch meine alten Beziehungen zu General Haymann die Anregung erhielt, im Dienste Eurer Majestaet mit dem Grafen Schulenburg, damals Ihrem Minister des Auswärtigen, in Briefwechsel zu treten. Bald darauf erhielt ich im Namen Eurer Majestaet und des Kaisers durch den Grafen Mercy, der inzwischen gestorben ist, und durch den Grafen Metternich, der noch am Leben ist, die Aufforderung, mich nach Frankfurt zu begeben, um dort an dem Manifest zu arbeiten, dessen Veröffentlichung im Namen Eurer Majestaet und des Kaisers damals für nötig erachtet wurde. Ich zögerte zuerst, allein man drängte mich, und ich gehorchte.“ „Ich machte die Arbeit, welche man von mir verlangt hatte und zwar so, wie man sie von mir verlangt hatte. Ich hatte deshalb mehrfach Besprechungen mit den Herren von Schulenburg und von Cobentzl. Man nahm mein Werk an, aber man zertrennte es in zwei Teile; die Auseinandersetzung der Gründe des Einmarsches bildete das „Manifest“, die Ermahnungen wurden unter dem Namen einer Declaration des Herzogs von Braunschweig zusammengefasst. Diese Trennung hatte den Nachteil, dass die Declaration zu streng ausfiel, aber meine Einwendungen wurden nicht einmal angehört, und das Versprechen, den Aufruf erst vor den Thoren von Paris veröffentlichen zu wollen, wurde nicht gehalten. Ueberdies war mir der ganze Gedankengang angegeben worden, ich hatte dafür nur die Worte zu finden. Für die Art, wie ich mich dieser Aufgabe entledigte, wurde mir Dank ausgesprochen, dann kehrte ich nach Brüssel zurück.“ Niemand habe daran gedacht, ihm die Reisekosten zu ersetzen, und ihm selbst sei, da er damals noch über einen Teil seines Vermögens verfügte, eine Forderung gar nicht in den Sinn gekommen. Jetzt aber, nach dem Verlust seines ganzen Vermögens, beanspruche er eine Entschädigung seiner Reisekosten in der Höhe von 1000 Thalern; ein Honorar für seine Arbeit wolle er nicht fordern, er wolle nur dem Könige zurufen: Sire, ich habe Alles verloren, ich habe meiner Pflicht und meinem unglücklichen Gebieter, dem ich, ach! so gern ins

Grab gefolgt wäre, Alles geopfert, und es ist mir zu meinem Unterhalt nichts andres übrig geblieben, als die Summe, welche ich Eurer Majestaet vorgeschossen habe, und der Lohn, den mir Eure Majestaet für meine Arbeit zuerkennen wird. Auf Ihrer Güte, Sire, auf Ihrem Gerechtigkeitsgefühl beruht mein ganzes Hoffen!“

Auch Graf Schulenburg wurde von Limon um Verwendung bei dem Könige ersucht. „Ich wage es, Eurer Excellenz Folgendes in Erinnerung zu bringen. Sie befanden sich in Frankfurt, als ich dort an die Arbeit ging, um den Plan des Königs zur Ausführung zu bringen. General Haymann bot mir an, mich Eurer Excellenz vorzustellen und mir Ihre Bekanntschaft zu vermitteln. Ich nahm es dankbar an, und Sie hatten die Güte, mir für den nächsten Tag eine Stunde zu bestimmen. Für diesen Tag war ich auch zum Diner bei dem ersten preussischen Botschafter geladen, allein ich konnte weder der einen, noch der anderen Einladung Folge leisten, weil ich in der vorausgehenden Nacht von einem Fieber befallen wurde. Ich habe seitdem tausendmal den Unstern, der mich bei jener Gelegenheit verfolgte, beklagt. Ich würde jedoch dazu keinen Anlass mehr haben, wenn Ew. Excellenz sich gütigst an jene Umstände erinnern und sich einen Mann, der vielleicht noch bei mancher Gelegenheit seine tiefste Dankbarkeit und seinen Eifer bethätigen kann, auf immer verpflichten wollten. Ich habe nicht nötig, Herr Graf, darauf einzugehen, ob das Werk, das ich geschaffen habe, auf den Gang der Ereignisse nützlich oder schädlich eingewirkt hat und ob es nicht blos deshalb schlimme Folgen nach sich gezogen hat, weil es im Widerspruch mit den mir gegebenen Zusagen viel zu früh veröffentlicht worden ist. Es genügt mir, Eurer Excellenz zu versichern, dass ich mich darauf beschränkt habe, die mir angegebenen Gedanken in Worte zu kleiden, dass man mir in Bezug auf die Begründung des Aufrufes viel zu wenig Gehör geschenkt hat und dass, nachdem einmal die Form nicht bloss vom Minister, sondern auch vom König gebilligt und anerkannt wurde und der König selbst die Schrift in seinem Namen durch den Befehlshaber seiner Armee

veröffentlichen liess, die Folgen auf keinen Fall mir zur Last gelegt und gegen meine gerechte Forderung geltend gemacht werden können.“ Zur Empfehlung seines Gesuches legte Limon einen Auszug aus einem Briefe des Abbé Sabatier de Castres bei, worin sich dieser über eine neue (sonst unbekannte) Schrift Limons „Ueber den wahren Vorteil der preussischen Monarchie bei den gegenwärtigen Zeitläufen im Januar 1796“ mit grosser Anerkennung aussprach, obwohl er mit der Tendenz nicht einverstanden war.¹⁾

Auch das an den König gerichtete Gesuch wurde an Schulenburg geleitet, mit dem Auftrag, den wahren Sachverhalt aufzuklären, denn aus den Kabinetsakten gehe zwar hervor, dass Limon die Zuthaten zum Manifest geliefert und mehrere Schriften gegen die Revolution verfasst habe, aber es fehle an jedem Anhaltspunkt, dass dies im Auftrag des Königs oder des Ministeriums geschehen sei.

Ob etwa unmittelbar vom Könige eine Einladung ergangen sei, erwiderte Schulenburg (10. November 1796), sei ihm nicht bekannt, doch könne er es nicht glauben; keinesfalls sei ein Auftrag von ihm oder seinen Amtsgenossen erteilt worden. „Wir haben Herrn von Limon in Frankfurt oder vielmehr in Mainz getroffen; das vielbesprochene (fameux) Manifest, dessen erster Verfasser er ist, hat nicht er selbst uns übergeben, sondern ich habe es aus den Händen des kaiserlichen Ministers entgegen genommen, wobei ich durchaus nicht des Glaubens

¹⁾ „On peut louer un ouvrage et ne pas penser comme l'auteur, plus il y a d'érudition, de logique et d'esprit dans celui de Mr. de Limon et plus j'ai de regret de lui voir depenser tant d'éloquence pour établir un principe, qui, s'il était vrai, iroit directement contre ses intentions, puisqu'il consommeroit la ruine de la France et oteroit aux émigrés les moiens d'y rentrer avec securité; outre, que je ne crois point que la Prusse ait meconnu son interest en se détachant de la coalition, je regarde sa paix avec la France comme un bonheur pour ceux qui desirerent le retablissement de la Monarchie et la conservation de l'état; je dis de plus que ce retablissement ne peut avoir lieu, qu'autant que les François seront victorieux ou au moins en état de faire une paix avantageuse avec l'Allemagne.“

war, dass Herr von Limon, den ich gar nicht kannte, die Absicht gehegt habe, ein Manifest für den Herrn Herzog von Braunschweig zu schmieden. Er hatte den Entwurf dem Kaiser oder dem kaiserlichen Minister in Frankfurt noch vor der Ankunft des Königs überreicht; derselbe war sodann in einer Sitzung in Frankfurt in Gegenwart des Kaisers besprochen und angenommen worden, und bei meiner Ankunft in Mainz legte Graf Cobentzl ihn mir vor, ohne den Verfasser zu nennen, nachdem schon Seine Majestaet und der Herr Herzog das Schriftstück im Kabinet des Kaisers gelesen hatten. Tags darauf wurde mir Herr von Limon vorgestellt; er vertraute mir an, das Schriftstück verfasst zu haben und händigte mir, wie ich glaube, ohne jedoch dessen ganz sicher zu sein, eine genaue Abschrift ein. . . . Wenn also Herr von Limon berufen worden ist, so kann es nur vom kaiserlichen Minister ausgegangen sein, obwohl es mir viel natürlicher und dem Charakter dieses Menschen entsprechender erscheint, dass die Sucht, eine Rolle zu spielen und Ränke zu schmieden, ihn bewogen hat, sich aus eigenem Antrieb einzufinden.“

Auf Grund dieser Aufschlüsse beantragten Haugwitz und Alvensleben die Abweisung Limons. „Graf Cobentzl hat dem Grafen Schulenburg den Entwurf übergeben, und man hat zwar denselben thatsächlich dem im Namen des Herzogs von Braunschweig veröffentlichten Manifest zu Grunde gelegt, aber von einer Berufung durch Eure Majestaet kann nicht die Rede sein, wofern nicht Ew. Majestaet selbst geruht haben, sich unmittelbar an ihn zu wenden.“

Ueber die Auffassung des Königs sind wir nicht unterrichtet, doch lässt sich aus einem erneuten Gesuch Limons vom 4. März 1797 ersehen, dass ihm überhaupt keine Antwort erteilt wurde. Limon ergeht sich darüber in bitterer Klage; kein anderes europäisches Kabinet habe die Gepflogenheit, Schuldforderungen einfach unberücksichtigt zu lassen; die Herren Minister möchten sich endlich doch die Zeit nehmen, die Giltigkeit des Anspruchs zu untersuchen und sodann der alten Verbindlichkeit nachzukommen. Doch auch auf diesem Schrift-

stück ist von der Hand des Geheimrats Renffner die Bemerkung eingetragen: „Ist ohnbeantwortet ad acta reponirt worden. Den 13. ejusdem. Renffner.“

Am 16. November 1797 starb Friedrich Wilhelm II. Nun hielt Limon den Augenblick für gekommen, den Anspruch auf Autorenlohn und Ersatz seiner Auslagen zu erneuen. „Ich werfe mich nieder an den Füßen des Thrones Eurer Majestaet“, schrieb er am 15. Jänner 1798 an Friedrich Wilhelm III., „und wende mich an Ihre Billigkeit und Gerechtigkeit; vor Allem flehe ich im Namen Ihrer Tugenden, dass Ew. Majestaet mich gütig anhören und diese Zeilen bis zu Ende lesen möchten. Der verstorbene König, Ihr erhabener Vorfahre, schuldete mir — Ew. Majestaet mögen mir diesen durch die Umstände gebotenen und der Wahrheit entsprechenden Ausdruck zu gute halten, — die Kosten einer Reise, die ich, in seinem Namen von zwei Ministern aufgefordert, unternommen habe, und den Lohn für eine ansehnliche Arbeit, die vom Herrn Grafen Schulenburg beurteilt, von diesem geschickten Minister auch angenommen, von Seiner Majestaet dem verstorbenen König und dem Kaiser gebilligt und auf ihren Befehl und in ihrem Namen unterzeichnet worden ist.“ Wiederholt habe er für diese Dienste einen mässigen Lohn gefordert, er sei aber bisher einer Antwort nicht gewürdigt worden; nur der Kaiser habe ihm nach langem Schweigen endlich für seinen Anteil 200 Friedrichsdor durch den Fürsten Colloredo aushändigen lassen; möge endlich auch der Berliner Hof seiner Verpflichtung nachkommen!

Zugleich wandte sich Limon nochmals an Graf Schulenburg, um ihm ins Gedächtniss zurückzurufen, wie er zuerst mit General Haymann und dann mit Schulenburg selbst Briefe getauscht und dann im Namen des Kaisers und des Königs von Preussen aufgefordert worden sei, nach Mainz zu kommen.

Darauf erwiderte Schulenburg mit einer „streng historischen“ Schilderung der Vorgänge im Juli 1792. „Sie haben sich 1792 schon in Frankfurt befunden und haben dem Kaiser und seinen Ministern den ersten Entwurf Ihres Manifests übergeben, noch ehe der verstorbene König in dieser Stadt eintraf.

Ich bin dorthin überhaupt nicht gekommen; erst in Mainz haben mir Graf Cobentzl und Baron Spielmann Ihre Schrift überreicht, nachdem dieselbe in einer Sitzung in Frankfurt in Anwesenheit Seiner Majestaet des Kaisers gelesen und besprochen worden war. Am Tage nach dieser Mitteilung hatte ich das Vergnügen, am kurfürstlichen Hofe Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Darauf berieten die kaiserlichen Minister noch einmal mit mir den Inhalt des Manifests, man nahm Aenderungen vor und liess einige Tage später das Schriftstück drucken. Diese Einzelheiten sind aus den mit Ihnen gewechselten Briefen gezogen, aber es findet sich darin nicht der Schatten eines Beweises, dass Sie im Auftrag des verstorbenen Königs die Reise nach Frankfurt unternommen hätten oder dass Sie von Seiner Majestaet mit Abfassung des Manifests betraut worden wären. Jedenfalls ist Ihnen weder der eine, noch der andere Auftrag durch mich zugegangen. Wenn es mittels eines anderen Kanals geschehen sein sollte, so werden Sie sicherlich im Stande sein, denselben namhaft zu machen und die in diesem Betreff an Sie gerichteten Briefe vorzuzeigen.“

Der historische Bericht des Herrn Grafen, erwiderte Limon (14. Februar 1798), enthalte zwei sehr wichtige Zugeständnisse. Einmal sei darin zugegeben, dass die Arbeit, die zwar zuerst den kaiserlichen Ministern allein, dann aber auch dem Herrn Grafen Schulenburg vorgelegen habe und nach Vornahme einiger Aenderungen angenommen und gemeinschaftlich für Kaiser und König unterzeichnet worden sei, thatsächlich als das Werk Limons zu gelten habe. Zweitens sei für ihn von besonderer Wichtigkeit die Erklärung, dass die Korrespondenz des Ministers nichts von einer Berufung nach Frankfurt enthalte. Da müsse er doch fragen, wie denn eine solche Korrespondenz in die Ministerialakten hätte kommen können, wenn das Ministerium von ihm so gar nichts gewusst hätte? „Und dann, wenn es wahr wäre, was in der That nicht der Fall ist und was Ew. Excellenz selbst nicht glauben, wenn es wahr wäre, dass ich aus eigenem Antrieb und ohne Auftrag nach Frankfurt gekommen wäre, um gleichzeitig für zwei hohe Potentaten eine

Arbeit zu liefern, zu Nutz und Frommen ihrer beiderseitigen Rechte, ihrer gemeinsamen Sache, eines gewaltigen Unternehmens, in dessen Gefahren, Kosten und Erfolge sie sich teilten, — wenn dann diese Arbeit von beiden Fürsten beraten, ja sogar angenommen worden ist: wer kann dann behaupten, dass der Preis und der Lohn dafür nicht ebenfalls von beiden Monarchen bestritten werden müssen? Eine Arbeit, die angeboten wird, ist, wenn sie angenommen wird, nicht weniger wert und muss ebenso bezahlt werden, wie eine bestellte.“ . . . „Ich gebe ja zu, dass ich einen schriftlichen Auftrag von keinem preussischen Minister erhalten habe. Allein was würde man über mich gesagt, was würde Ew. Excellenz selbst von mir gedacht haben, wenn ich auf das Ersuchen der Herren von Mercy und Metternich geantwortet hätte, es müsse mir vorher ein schriftlicher Befehl des Berliner Kabinetts zugestellt werden, in einem Augenblick, da dieses Kabinet und das kaiserliche in eins verschmolzen waren, so dass der Auftrag des einen zugleich auch das andere verpflichtete!“ Am Ende seiner langathmigen Vorstellungen kommt Limon wieder darauf zurück, dass ihm niemals der Gedanke einer Geldforderung gekommen wäre, wenn ihn nicht die bittere Not dazu getrieben hätte. „Meine einzige Zuflucht ist die Güte des Königs. O mein Herr Graf, wer hätte darauf gerechteren Anspruch als ich? Ich bin im Herzen Preusse und ein guter Preusse seit meiner Jugend, weil mir diese Eigenschaft immer unzertrennlich schien von derjenigen eines guten Fransosen. Niemand in der Welt hat für den Ruhm und den Glanz der preussischen Monarchie so heisse Wünsche gehegt, als ich.“

Doch auch dieser letzte Versuch, für seine literarische Arbeit entlohnt zu werden, schlug fehl. Am 13. Februar 1798 lehnte das Ministerium Haugwitz die Forderung ab. Da Limon selbst zugegeben habe, dass er weder vom verstorbenen König, noch von einem der Minister nach Frankfurt berufen worden sei, dass er auch keinen Auftrag erhalten habe, das kritische Schriftstück abzufassen, sei kein Grund vorhanden, für die Kosten aufzukommen; der Herr Baron möge also das königliche Kabinet

nicht weiter behelligen. Gleichzeitig setzten Haugwitz und Alvensleben den ehemaligen Kollegen Schulenburg von dieser Entschliessung in Kenntniss. „Hoffen wir nunmehr diesen lästigen Querulanten auf immer abgestreift zu haben, da wir auch fest entschlossen sind, ihm etwa noch künftig etwa einlaufende Briefe unerbrochen zurückzuschicken.“ —

Nur noch ein paar Worte über die Wirkung des Manifests.

Sowohl die „Kurze Darlegung der Gründe, welche Seine Majestät den König von Preussen bestimmt haben, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen“, vom 26. Juni 1792, als das Manifest vom 25. Juli 1792 wurden an die kaiserlichen und preussischen Diplomaten versendet, damit sie an den deutschen und auswärtigen Höfen davon Mitteilung machten.¹⁾ Alle beschränkten sich auf eine kurze Empfangsbestätigung, nur der Reichstagsgesandte Graf Goertz knüpfte daran einen längeren Bericht über die Aufnahme der kriegेरischen Kundgebungen.²⁾ „Die interessanten Schriftstücke sind allerseits mit einstimmigem Beifall aufgenommen worden, und das dadurch erregte Aufsehen hat das Vertrauen fast aller deutschen Staaten zu den hochherzigen und gerechten Grundsätzen der beiden verbündeten Höfe noch gesteigert. Einstimmig wünschte Alles glücklichen Erfolg der Waffen, die unter dem Schutz des Allmächtigen für die grösste, bedeutsamste und gerechteste Sache mit Blitzeschnelle die Entscheidung herbeiführen werden.“ Es mag dahin gestellt bleiben, in wie weit der Bericht des Gesandten in Bezug auf die Stimmung der nichts weniger als kriegslustigen deutschen Staaten der Wahrheit entsprach. Wichtiger aber ist die Frage: Welche Wirkung hat das Manifest in Frankreich geübt?

¹⁾ Pr. St.-A. Acta, betreffend das Exposé über die Motive zum Kriege mit Frankreich und das Manifest des Herzogs von Braunschweig. — Ueber die Massenverteilung in der Schweiz durch den kaiserlichen Residenten Greifenegg in Basel s. den Bericht des französischen Gesandten Barthelemy v. 4. Aug. 1792 (Papiers de Barthelemy, ambassadeur de France en Suisse 1792—1797, publiés par J. Kauleck, I, 233).

²⁾ A. a. O., Bericht des Grafen Goertz d. d. Regensburg, 9. Aug. 1792.

Nach jenem ersten Berichte Limons hätte die Veröffentlichung tiefen Eindruck hervorgebracht, die Königstreuen ermutigt, im jakobinischen Lager Angst und Schrecken wachgerufen.

Dagegen schrieb ein nicht genannter Pariser am 4. August an Mallet du Pan, man lache in der Hauptstadt über die Hetzschrift des Herzogs von Braunschweig; die prunkende Kundgebung der deutschen Mächte sei wirkungslos im Sande verlaufen.¹⁾

Weder das Eine, noch das Andere ist richtig.

Es braucht nicht erst nachgewiesen zu werden, dass der 10. August, das Werk Dantons, von langer Hand vorbereitet war. Die Klubs und die Commune konnten nicht bei dem halben Erfolg des 20. Juni stehen bleiben; der 10. August war die logische Folge des vorausgegangenen Angriffes auf den Königsthron. In den Vorstädten wurden die Vorbereitungen zum neuen Sturme seit dem Misslingen des ersten mit grösstem Eifer betrieben; davon war man auch in den Tuileries unterrichtet. Schon am 2. August erhob ein Volkshaufe im Sitzungssaal der Nationalversammlung wüstes Geschrei: „Rache, Rache! Man vergiftet unsere Brüder!“ Es hatte sich das Gerücht verbreitet, dass viele hundert Freiwillige vergiftet worden seien; freilich stellte sich alsbald heraus, dass das Gerücht auf Erfindung beruhe, aber die Unruhe dauerte fort. „Der Blutdurst“, sagt Taine, „schmiedete sich Gegner nach seinem Ebenbild und entwarf gegen sie Pläne, die er dann ihnen andichtete.“²⁾ Täglich kam es zu lärmenden Aufläufen; der Gedanke, dass die Wohlfahrt der Gutgesinnten schlechterdings die Absetzung des Königs heische, war bei der grossen Masse schon in Fleisch und Blut übergegangen. In diesem Sinne darf man wohl sagen: Das Manifest des Braunschweigers hat die Schrecken des 10. August ebensowenig heraufbeschworen, wie ein friedlicheres sie verhindert hätte.

¹⁾ Mémoires et correspondance de Mallet du Pan, I, 322.

²⁾ Taine, Die Entstehung des modernen Frankreich, ins Deutsche übertragen von Katscher, II, 2, 236.

Doch beschleunigt hat es vielleicht die Absetzung des Königs, und vor allem gab es einen Vorwand zur Beschönigung der rohen Gewaltthat, indem den Drohungen des angeblich mit den Tuilerien verbündeten Auslands patriotischer Stolz der beleidigten Nation entgegengesetzt werden konnte.

Die erste Kunde vom Manifest verbreitete sich in Paris schon am 28. Juli. Auffälliger Weise wurde es vom Moniteur, der damals schon das Organ der mächtig aufstrebenden radikalen Partei geworden war, erst am 3. August bekannt gegeben. Die einleitenden Worte enthalten bereits den Versuch, die Kundgebung der deutschen Tyrannen zum Nachteil Ludwigs XVI. auszubeuten. „Das unter dem Namen des Herzogs von Braunschweig erschienene Manifest soll nur der Vorläufer eines Manifests der verbündeten Monarchen sein. Man hat damit vielleicht erproben wollen, wie weit die Geduld der französischen Nation reicht oder vielmehr, bis zu welchem Grade von Niedertracht man sie herabwürdigen könnte. Indem wir erwarten, dass das französische Volk in seinem gerechten Zorne den Kelch der Schmach zertrümmern wird, erklären wir, dass, gesetzt den Fall, das Schriftstück rühre wirklich vom Herzog von Braunschweig her, ein solches Denkmal fluchbeladener Frechheit allen Glanz erworbenen Kriegeruhmes, der vielleicht sogar durch unsere ersten Misserfolge auf einen Augenblick noch höher wachsen kann, überdauern wird. Nie hat sich ein grosser Mann so schmähsch zum Werkzeug einer Partei hergegeben, wenn es auch eine Partei von Königen sein mag, feindselig gegen eine ganze Nation, die für die Gerechtigkeit und für die Freiheit kämpft. Das französische Volk muss sich nun jener Wüteriche erwehren, jener Wüteriche, die schon seit drei Jahren darnach lechzen, die Brust des eigenen Vaterlandes zu zerfleischen, und zugleich der Tyrannen, die es im eigenen Interesse auf den Untergang einer freien Monarchie abgesehen haben. Warum findet sich unter ihnen auch der Name des Herzogs von Braunschweig? Wir erblicken darin nur (und das ist ein kleiner Vorteil) eine auffällige Berichtigung an die Adresse der herrschenden Partei, die so keck war, den Freunden der

Verfassung die thörichte Absicht zu unterschieben, den Herrn Herzog von Braunschweig auf den konstitutionellen Thron Frankreichs zu berufen. Warten wir andere Ereignisse ab; es wird immer so kommen durch die Schliche jener fünf oder sechs Männer, die als treulose Ratgeber Ludwigs XVI. ebenso mit der Krone dieses Monarchen, wie mit der Souveränität der Nation ihr Spiel treiben. Noch ein Wort über den Aufruf des Herzogs von Braunschweig! Man findet darin den bekannten Ideengang und sogar die Ausdrucksweise der zwei Minister, die sich so trefflich darauf verstanden, Europa gegen uns zu hetzen. Die Zügellosigkeit, die in Frankreich herrsche, die Angriffe auf Thron und Altar, der gesunde Tadel der Nation, den eine Partei unterjocht habe: alle diese angeblichen Beweggründe, um den Boden Frankreichs mit Krieg zu überziehen, sind mit rührender Treue in das Schriftstück aufgenommen worden. Aber nichts in dem beleidigenden Aufruf erregt unsern Zorn in solchem Masse, als jener Artikel, der den Nationalgarden, den Behörden u. s. w. den Befehl erteilt, vorläufig in Stadt und Land die Ruhe aufrecht zu halten! Welche Unwissenheit oder welche Keckheit spricht sich darin aus! Wenn ein Franzose so etwas mit ruhigem Blute lesen kann, dann möge er sich zu der Hand voll Leute schlagen, denen unsre alten Minister und ihnen folgend der Fremdling den sauberen Namen „gesunder Teil der Nation“ gegeben haben; er ist unwürdig, seine Eide zu halten und für des Volkes Freiheit zu fechten!“

Am nämlichen Tage, an welchem der Moniteur das Manifest veröffentlichte, am 3. August, wurde dasselbe durch eine königliche Botschaft auch der Nationalversammlung zur Kenntniss gebracht.

Die Botschaft, die offenbar den Zweck verfolgte, den üblen Eindruck des Manifests abzuschwächen und vom Königsthron abzulenken, war von Ludwig selbst entworfen worden. Das eigenhändige Concept hat sich erhalten.¹⁾ Die auffällig zahlreichen Striche und Aenderungen zeugen von der Aufregung,

¹⁾ Facsimile bei Feuilleton de Conches, VI, 244.

in welche der König durch den ungelegenen Freundschaftsdienst der Deutschen versetzt war. Er hatte lange geschwankt, was in so kritischer Lage zu thun wäre. Sollte er mit den Emigranten, seinen nächsten Blutsverwandten, die sich aber so wenig um seine Befehle und Bitten kümmerten, offen brechen? Dazu hatte der Justizminister Dejoly geraten; der König sollte sich in die Nationalversammlung begeben und von dort aus klar und entschieden eine Absage an die zur Wiederaufrichtung der absoluten Gewalt entschlossenen Prinzen und die mit ihnen verbündeten fremden Gewalthaber richten. Allein die Königin und die übrigen Minister hatten sich diesem Schritte widersetzt, indem sie betonten, die königliche Würde dürfe nicht den Beifalls- oder Missfallensäusserungen der Tribünen blossgestellt werden. Dieser Auffassung hatte der König beigepflichtet, und es war beschlossen worden, der Nationalversammlung das Manifest des Braunschweigers bekannt zu machen, zugleich aber dem Zweifel Ausdruck zu geben, ob man es mit einem ächten Schriftstück zu thun habe.¹⁾

Ausserdem sprach die von Bigot Saint-Croix gegengezeichnete Botschaft auch den Entschluss des Königs aus, er wolle den Kampf, den er zwar gern vermieden hätte, der aber nach der Meinung der Mehrheit des französischen Volkes nicht zu vermeiden sei, mit allem Ernst und Eifer durchführen. „Man wird niemals erleben, dass ich mich über Ruhm oder Vorteil der Nation hinwegsetze, dass ich mir von den Fremden oder von einer Partei Gesetze vorschreiben lasse; bis zum letzten Athemzuge will ich die nationale Unabhängigkeit verteidigen.“²⁾ Allein die Verlesung der königlichen Worte wurde öfter durch Murren unterbrochen und auch der volltönende Schluss nur mit finsterem Schweigen aufgenommen. Als einige Abgeordnete Drucklegung und amtliche Verbreitung der Botschaft beantragten, erhob sich lebhafter Streit. Lacroix verlangte Uebergang zur Tagesordnung. Diesen Antrag unterstützte auch Ducos,

¹⁾ Mortimer-Ternaux, II, 167.

²⁾ Moniteur, 1792, Nr. 298. — Buchez, Histoire parlementaire, XVI, 311.

indem er rief, an schönen Worten habe es dem Könige nie gefehlt, aber dessen Thaten seien nur ein fortgesetzter Verrat am Vaterlande. Nicht minder leidenschaftliche Anklagen richtete Isnard, der Vertreter des Departement Var, gegen den Monarchen. Ein Zwischenruf des Royalisten Champion, Isnard sei wohl von den Engländern bestochen, um Unfrieden zwischen Fürsten und Volk zu säen, reizte den Redner zur Behauptung, das braunschweigische Manifest entspreche ganz und gar den Ansichten und Wünschen der Tuilerien, der Einfall der Fremden bezwecke die Wiederaufrichtung des absoluten Regiments, der König habe die Wehrkraft des Landes absichtlich verkümmern lassen, um den fremden Truppen den Siegeszug nach Paris zu ermöglichen. „Dies, meine Herren, sind Thatsachen, die mit dem Briefe des Königs in schroffstem Widerspruch stehen und die Drucklegung unstatthaft erscheinen lassen.“

In diesem Sinne beschloss denn auch die Mehrheit der Versammlung, zur Tagesordnung überzugehen. Dann erhob sich Maire Pethion, um im Namen der Pariser Sektionen Absetzung des Königs und Berufung eines Nationalkonvents zu begehren. „Feindliche Armeen bedrohen unser Gebiet, zwei Despoten veröffentlichen gegen die französische Nation ein ebenso unverschämtes, wie albernes Manifest. Schon stellt der Feind an den Grenzen unsrer Soldaten seine Henker entgegen. Um den König zu rächen, haben Tyrannen den Wunsch Caligula's erneuert, dass sie mit einem Schlag allen Bürgern Frankreichs den Untergang bereiten wollen.“

So rief Pethion unter dröhnendem Beifall der Linken und der Tribünen, allein der Antrag des Redners, das Machwerk der radikalen Gruppe des Hotel de la ville, war verfrüht, die Mehrheit der Versammlung verwies ihn an einen Ausschuss, was von den Jakobinern als Niederlage empfunden wurde. Um so leidenschaftlicher wurden die Schmähungen Isnards und die Forderungen Pethions in den nächsten Tagen von den „Volksfreunden“ in allen Klubs wiederholt, bis der entscheidende Angriff auf den Thron gewagt werden konnte.

Gewiss, wenn die „Gutgesinnten“ nicht die Drohungen des

Herzogs von Braunschweig für sich hätten ausnützen können, wären sie um andere Begründung ihrer Absichten nicht verlegen gewesen. Immerhin bot das Manifest eine treffliche Handhabung für ihre Pläne. Die Heftigkeit des Aufrufs machte den Zorn der Volksredner begreiflich, die Drohungen aus deutschem Munde schienen alle Ausschreitungen der Patrioten zu rechtfertigen. Das Manifest übte eine „starke Wirkung“, doch nicht diejenige, die man im Lager der Freunde des Königs gewünscht und erwartet hatte. Die Herausforderung hatte zur Folge, dass Mässigung nur noch als feige Unterwürfigkeit und auch jedes Verbrechen als patriotische That erscheinen konnte. „Wenn die Absicht des Herzogs von Braunschweig“, sagt Buchez, „dahin ging, die einen zu schrecken, die andern zu beschwichtigen, so schlug sie gänzlich fehl; sein Aufruf reizte nur das Volk zu Zorn und Hass und weckte eine Willenskraft, die jedes Widerstandes spottete, und einen Ungestüm, der sich zu wilder Grausamkeit steigerte.“¹⁾

Ebenso beurteilt ein Zeitgenosse, Baron Gay de Vernon, der sich im Sommer 1792 als Stabsoffizier in Luckners Hauptquartier befand, die Wirkung des Manifests auf Armee und Volk in Frankreich. „Am 31. Juli erhielten wir Kenntniss von dem famosen Manifest, das der Herzog von Braunschweig in Coblenz am 27. (sic) Juli unterzeichnet und im Namen der Verbündeten bekannt gegeben hatte. Nie hat eine öffentlich ausgesprochene Beleidigung in den Herzen einer Nation edlere Empfindungen wachgerufen; die Entrüstung stieg aufs Höchste, ganz Frankreich richtete sich auf, wie ein Mann, den man ins Gesicht geschlagen hatte, und bewaffnete eine Million Arme; alle Stände waren einmütig der Ansicht, dass ein grosses Volk nicht ungestraft so verächtlich behandelt werden dürfe. Wie konnte nur der Herzog von Braunschweig, der mit Leib und Seele Soldat war und mit Recht für den ersten Feldherrn Europas galt, wie konnte er seinen Namen unter ein solches Schriftstück setzen! Als die Stunde der Vergeltung schlug, lastete das dreiste Mach-

¹⁾ Buchez et Roux, XVI, 292.

werk wie ein blutiger Vorwurf auf seiner Seele und quälte ihn bis an sein glorreiches Ende.“¹⁾

Das Manifest wurde von der Nationalversammlung mit einem geharnischten Aufruf an die Völker Europa's erwidert. Wer immer die Fahne der Tyrannen verlassen und für die Vertheidigung der Freiheit eintreten würde, sollte unter die Söhne der französischen Nation aufgenommen werden, das volle Bürgerrecht und ein Jahrgeld von hundert Livres erhalten.²⁾ Der Lockruf blieb auch nicht erfolglos. Ganze Schaaren Freiwilliger aus Holland, Belgien und dem Deutschen Reiche zogen über die französischen Grenzen. Der Andrang wurde so stark, dass sich der Konvent im nächsten Jahre entschliessen musste, die Aufnahme von Deserteuren in die französische Armee wieder zu verbieten.³⁾

Auch sonst fehlte es nicht an Erwidierungen auf das braunschweigische Manifest. In der schon erwähnten Flugschrift „Zwey Briefe eines Franzosen an den Herzog von Braunschweig“ wird, wie erwähnt, dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob das Schriftstück wirklich einem so erleuchteten Fürsten, der einst nach der Rückkehr aus Versailles seinen Abscheu vor diesem Schlupfwinkel aller Laster offen ausgesprochen habe, zugeschrieben werden dürfe. Jedenfalls sei zu bedauern, dass er seinen Namen dazu hergegeben habe, denn er werde bald erfahren, dass man zur Unzeit gewagt habe, das französische Volk zu reizen und zu beleidigen. Wie könne ein erfahrener Feldherr sich einbilden, mit seinem kleinen Heere dem ganzen Frankreich Furcht einzuflößen! Noch sei keine einzige Festung in seinen Händen, die Verpflegung seiner Truppen sei so mangelhaft, wie möglich, und Paris sei nicht Berlin, das ein Haddik im siebenjährigen Kriege durch einen Streifzug glücklich eingenommen habe.

¹⁾ Gay de Vernon, Mémoire sur les opérations militaires des généraux en chef Custine et Houchard, 26.

²⁾ Renouard, Geschichte des französischen Revolutionskrieges im Jahre 1792, 15.

³⁾ Hörmann, Die deutschen Truppen im Dienste Frankreichs, in der österreich. militär. Zeitschr., 4. Bd., 124.

„Entsagen Sie also, Monseigneur, Unternehmungen, die denen eines Don Quixote ähnlich sehen und Ihren Ruhm nur verdunkeln können!“ Im zweiten Briefe wird darauf hingewiesen, dass der Voraussagung gemäss ganz Frankreich sich zur Abwehr des barbarischen Feindes geeinigt und gerüstet habe. „Seitdem die Zusätze zu Ihrem Manifest in Paris bekannt geworden, ist die Gährung noch in erschreckendem Masse gestiegen, das Volk entbrannte in heller Wut gegen den König! Freilich bemühte sich der Hof, die Gemüter dadurch zu beruhigen, dass er in der Nationalversammlung Ihr Manifest für untergeschoben erklären liess, aber die öffentliche Meinung beschuldigte Sie dennoch, diese Akte nebst Supplement unterschrieben zu haben, das Beruhigungsmittel des Hofes wurde also nur als ein neuer, hinterlistiger Betrug angesehen, und es steigerten sich noch das allgemeine Misstrauen und die allgemeine Unzufriedenheit.“ Darauf habe der Hof seine Taktik verändert; der alte Plan, alle Pariser zu ermorden und die Stadt an allen vier Ecken in Brand zu stecken, sei wieder aufgegriffen worden; am 10. August sollte der ruchlose Streich zur Ausführung gelangen. Doch das Volk sei zuvorgekommen, habe die Schweizer über den Haufen geworfen, den Sitz der Tyrannei erstürmt und die dort aufgehäuften Schätze unverkürzt theils an die Nationalversammlung, theils an die Sektionen abgeliefert, — ein leuchtender Beweis des Edelsinnes jener Klasse von Menschen, „die von den Edelleuten die Canaille und jetzt Hosenlose genannt werden.“ Freilich sei es zu Beschimpfungen und Misshandlungen der königlichen Familie gekommen, doch diese Ausschreitungen seien nichts als die natürliche Wirkung des Manifests. Wenn der Herzog vom Kampfe mit den Söhnen der Freiheit nicht abstehe, werde auch an ihm ein Mucius Scaevola das beleidigte Frankreich rächen.

Michiels erwähnt noch einen anderen offenen Brief, der die „Fanfarronade“ des deutschen Oberfeldherrn mit vernichtendem Hohn gegeisselt habe.¹⁾ „Ich kann gar nicht be-

¹⁾ Michiels, 296.

greifen“, hiess es darin, „dass Sie sich überreden liessen, ein ebenso unziemliches, wie unkluges Schriftstück zu unterzeichnen. In solchem Tone spricht man nicht zu einem Volke von sieben- undzwanzig Millionen, von denen sechs die Waffen tragen. Sogar im vollen Siegeslaufe muss ein Held in seiner Sprache immer die eigene Würde wahren und ungeziemender Prahlereien sich enthalten. Es ist immer eine Thorheit, eine Nation gröblich zu beleidigen, aber solche Beschimpfung ist Wahnsinn, wenn man noch keineswegs den Sieg in Händen hat, wie es eine Gemeinheit wäre, einen Besiegten zu verhöhnen.“

Der Brief trug keine Unterschrift, aber man habe, sagt Michiels, später erfahren, dass er ebenfalls von Graf Joseph Gorani herrühre, „also von einem jener grossherzigen Fremden, die in Paris zusammenströmten, um ihren Glückwunsch zum Siege der menschlichen Vernunft und der bürgerlichen Gerechtigkeit darzubringen.“

Doch auch von den gemässigten Freunden der konstitutionellen Monarchie wurde das Manifest verurteilt. Mathieu-Dumas, dessen Name gerade in jenen Tagen von den Jakobinern nie ohne Verwünschung genannt wurde, erblickte darin „den unklugsten Akt, den Hoffart und Unwissenheit jemals eingegeben haben“, „einen wahren Brudermord der emigrierten Prinzen gegen Ludwig XVI. und seine Familie.“ „Denn in dem Zustand der Gährung, in dem sich ganz Frankreich und insbesondere die Hauptstadt seit der Kriegserklärung befanden, die der Revolution feindliche Minderheit als den gesunden Teil der Nation rühmen, sich selbst als Bundesgenossen im Bürgerkrieg vorstellen, das hiess offenbar nichts anderes, als den König als Mitschuldigen hereinziehen und den Verleumdungen Recht geben, welche die konstitutionelle Partei beharrlich zurückgewiesen hatte; es bedeutete nichts anderes, als einen Aufruf an Alle, die ein französisches Herz im Busen trugen, zur Vertheidigung des gefährdeten Vaterlandes.“¹⁾

¹⁾ Mathieu Dumas, Souvenirs, II, 426.

Ein anderer Franzose, der die Auswüchse der Revolution streng verurteilt, aber die Revolution selbst für notwendig und berechtigt hält, der Verfasser des „Französischen Freiheitskrieges am Oberrhein etc.“, vergleicht die Wirkung des Manifests mit derjenigen des Eintreffens der Gesandtschaft des Perserkönigs Darius bei den Hellenen; wie damals Hippias, der Nachkomme des Tyrannen von Athen, am persischen Hofe, so habe der Graf von Artois im deutschen Lager den Krieg gegen das eigene Vaterland geschürt; von ihm sei alles Unheil für Frankreich und Deutschland ausgegangen.¹⁾

Sogar im deutschen Lager fehlte es nicht an Politikern, die wenigstens über den Ton des Manifests den Kopf schüttelten. Es darf gewiss als Missbilligung der allzu prahlerischen Kundgebung aufgefasst werden, wenn Goethe einem Briefe an Karoline Herder die spöttische Meldung einfügt: „Da sich des Königs von Preussen Majestät in Gnaden entschlossen hat, Frankreich in einen Aschenhaufen zu verwandeln, so hat ihn sein Weg über Erfurt und Gotha gebracht; mich haben ihm entgegen die unsterblichen Götter nach Erfurt getragen, um ihm daselbst aufzuwarten und zu seiner Rechten zu sitzen, wie der Herr Jesus Christus zur Rechten des allmächtigen Vaters des Himmels und der Erde.“²⁾

Wer hat die Verantwortung für das Manifest zu tragen? Brunetière hat Recht. Es kann nicht auf ein Opfer die ganze Schuld geschoben werden. Der Herzog von Braunschweig mag das Manifest missbilligt haben, aber er hat es unterzeichnet; Limon hat es verfasst; Fersen will es gewissermaßen in die Feder gesagt haben; Cobentzl und Spielmann, Schulenburg und Renffner haben die Veröffentlichung vorbereitet; der Graf von Provence und der Graf von Artois haben Limon in ihren Schutz genommen; Bertrand de Molville und sogar Mallet du Pan haben die besonders belastenden Teile

¹⁾ Der französische Freiheitskrieg an dem Oberrhein, der Saar und Mosel in den Jahren 1792, 1793 und 1794 (geschrieben 1795), 16.

²⁾ Goethe, Briefe, 9. Bd., 320.

als notwendig anerkannt; Marie Antoinette und Ludwig XVI. haben diese Drohungen erbeten; der Kaiser und der König von Preussen haben sie gutgeheissen. Ueber den Anteil des Einzelnen kann gestritten werden, doch handelt es sich dabei nur um Nebensächliches. In dem einen Punkt, der das Manifest wichtig und verhängnissvoll machte, waren Alle einig; sie Alle hatten gehofft, durch Schrecken und Angst die Widerstandskraft der Revolution zu lähmen; sie Alle erreichten nur, dass die Beherzten ihr Verbrechen rascher und leichter vollbringen konnten und selbst die Feigen durch die Furcht zu mutiger That gereizt wurden.
